# Leben

# Ludwig's des Sechzehnten,

## Königs von Frankreich.

Aus dem Französischen übersetzt.

Amicus Plato, sed magis amica veritas.

Ich liebe meinen König, und bin bereit, für ihn mein Blut zu verspritzen: aber mehr noch liebe ich die Wahrheit.

Paris 1790.

n. 1.

## Vorbericht des Uebersetzers.

Je mehr wir in gegenwärtiger Schrift, die in diesem Jahr zu Paris unter dem Titel: Vie Du Roi Louis XVI, 8. herauskam, das Gepräge der Unpartheylichkeit zu bemerken glaubten (eine Eigenschaft, die man in Geschichtbüchern am wenigsten vermissen sollte): um desto weniger bedachten wir uns, ihr durch eine Uebersetzung auch in Teutschland

größern Umlauf zu verschaffen. Sie sollte, dächten wir, nicht blos jedem, der sich für Frankreichs Verfassung interessirt, zu einer lehrreichen Lektüre, sondern auch insbesondre den künftigen Beschreiber unsrer so höchst denkwürdigen Zeiten zu einem, obschon kleinen, doch nicht ganz unwichtigen Beytrag dienen. Im May 1790.

# Leben des Königs

# Ludwig des Sechzehnten.

Amicus Plato, sed magis amica veritas.

Ich liebe meinen König, und bin bereit, für ihn mein Blut zu verspritzen: mehr aber liebe ich noch die Wahrheit.

Hier gehorche ich der lauten Stimme des Publicums, indem ich seiner Neubegier eine Schilderung des Lebens König Ludwig's des Sechzehnten darlege, die ohne Zweifel sehr begierig gelesen werden wird.

Man wird sicher bemerken, daß ich um der Wahrheit, folglich auch um der Nachwelt willen, geschrieben habe. Dies war der Grund, warum ich selten dem Geschmack meines Zeitalters folgte: denn lieber will ich ein treuer Geschichtschreiber seyn, und mich der Verfolgung von Personen aussetzen, denen die Unterdrückung der Wahrheit Vortheil bringt, als meine Pflicht verletzen, wiewohl Hofleute diese meine Aufrichtigkeit auf das Aergste zu deuten und zum Verbrechen zu machen nicht ermangeln werden.

Am 23 August 1754, zu Ende der Hundstage und am Vorabend jener traurigen, schauderhaften Katastrophe, die sich am Bartholomäustage unter Karl's des Neunten Regierung zutrug, wurde Ludwig der Sechzehnte gebohren, der Zeit König in Frankreich, zweyter Sohn Ludwig's, des Dauphin von Frankreich, und seiner zweyten Gemahlinn, einer Prinzessinn von Sachsen.

Er führte den Titel eines Herzogs von Berri, und ward mit seines Vaters Tode, der in das Jahr 1765 fiel, Dauphin.

Ob man sich gleich eigentlich bey den großentheils ungewissen und trügerischen Vorbedeutungen nicht erst abergläubischer Weise aufhalten sollte; so giebt es doch einige, welche besondere Aufmerksamkeit verdienen, indem man daher zugleich zu gegründeten und wahren Muthmaßungen Stoff bekommt. Von dieser Art war der Vorfall bey Heinrich's des Dritten Salbung. Wie ihm die Krone aufgesetzt war, gestand er laut, daß sie ihn verletze, woraus man die üble Vorbedeutung zog, zweymal werde sie von seinem Haupte fallen.

Der Infant, Ferdinand, Philipp's des zweyten Sohn, schlief immerfort in den Armen der Marquise Verlanga, während man ihn zum Prinzen von Kastilien erklärte, und erwachte erst beym rauschenden Schall des Te-

Deum. „Ein schlimmer Schlaf," rief der Herzog von Segorve: „er kommt nie zur Regierung." So ward er zum Propheten.

Das Heroskop, das wir von den traurigen und kritischen Umständen hernehmen, unter denen Ludwig XVI. gebohren wurde, findet sich in dem Lauf seines Lebens nur allzusehr bestätigt, dieser unseligen Kette, aus einer Menge unglücklicher Glieder zusammengesetzt, die nur allzugenau in einander eingreifen, und fast unzertrennlich sind, wie ich in der Folge zeigen werde.

Erstlich scheinen die Hundstage auf Ludwig's Charakter Einfluß gehabt zu haben, indem sie sein Gehirn austrockneten und verminderten, so daß er unklug, phantastisch und wankelmüthig ward.

Zweytens hat es den Anschein, als ob seine Mutter, eine Prinzessin von Sachsen,

(das doch von saxum, Fels, hergeleitet wird) ihn mit einem Herzen, hart wie Kieselstein, gebar.

Drittens scheint der Vorabend vor dem Bartholomäustage alle die Quaalen verkündigt zu haben, die Frankreich heimsuchen sollten. Es ist bekannt, daß Voltaire am Bartholomäustage von einem unfreywilligen Frostschauer befallen wurde, der ihm ein periodisches Fieber erregte, das alle Jahre vier und zwanzig Stunden anhielt, zum schrecklichen Andenken an das schändliche Blutbad unter den Hugenotten *). Man darf sich daher nicht

---

*) Hier muß ich doch eine so außerordentliche als rührende Anekdote bekannt machen. Ich schäme mich, bis itzt sie nicht gewußt zu haben. Voltaire hat kein Jahr seines Lebens ohne das Fieber am Bartholomäustage zugebracht. An dem Tage läßt er keinen Menschen zu sich; er hütet das Bette. Die Schwäche seiner Organe; der

wundern, daß solch' eine grausame Epoche große Bedrängnisse der Nation bedeutet.

Viertens hat der Dauphin, Ludwig's XVI. Vater, ihm harte Gesinnungen gegen die Menschen eingeflößt: denn ein Prinz, der, nach dem Marquis d'Argenson, Minister der affaires etrangeres, die Schlacht bey Fontenay ansah wie eine Hasenjagd; der dabey

---

Wechsel der Anfälle; der geschwinde Puls — dies Alles charakterisirt seine periodische Krise. Man hört, man naht sich ihm nicht ohne Zittern. Sein Herz scheint von allem dem Greuel zerrissen zu seyn, den diese religiöse Verfolgung unter den Menschen anrichtete. Man enthält sich der Unterredung mit ihm, in Besorgniß, seine Betrübniß zu vermehren. Hier bezeuge ich Ihnen diesen Zug, den ich so lange zu glauben anstand; von dessen Grund aber Voltaire's ganzes Haus seit zwanzig Jahren Zeuge ist. Das Fieber war der Geist seiner Henriade. Aus einem Briefe des Herrn Marquis de Villette an Herrn de Ville-Vieille.

ausrief: „Wie? ists nur das?" verbreitet eben kein günstiges Licht über seinen Charakter, ob man sich gleich beeifert hat, ihn mit allen Arten Lobeserhebungen zu überhäufen. Der Brief dieses Ministers ist minder verdächtig, als das Lob eines Schmeichler-Schwarms, der sich nach der Seite der aufgehenden Sonne wendet.

Die Unvorsichtigkeit und Unbedachtsamkeit des Dauphin, der den Marquis de Chambourd, seinen Oberstallmeister, mit einem Flintenschuß tödtete, kündigt keineswegs einen gesetzten, bedachtsamen Prinzen an.

Erziehung hätte die Fehler und Flecken, die den jungen Herzog von Berry (ein Name, der noch jetzo widrig klingt: denn man weiß, daß der König von England Karl'n den Siebenten in Spott den Bürger-König nannte) entstellten, noch verwischen können:

aber man vertraute sie einem wahren Heuchler, dem Herrn de la Vauguyon.

Tugenden oder Laster der Kinder schreiben sich von der Erziehung her, die sie bekommen. Wie auf einem guten Lande, das nicht bebaut wird, oder wo kein guter Arbeiter angestellt ist, Dornen und Disteln hervorwachsen; so greifen, auch beym bessern Naturel, schlechte Neigungen und Laster bald Wurzel, wenn Kunst nicht der Natur zu Hülfe kommt; und noch viel mehr, wenn der Boden sandig und unfruchtbar ist.

Was soll man von einem Prinzen Gutes hoffen, der, bey der Wiege anzufangen, von Närrinnen aufgezogen, seine Jugend unter wollüstigen Frauen, niederträchtigen Schmeichlern, Possenreissern, Komödianten, Wollüstlingen, Narren und Bösewichtern zubrachte, die ihn nichts lehrten, als Zoten, ihn mit nichts erfüllten, als mit Hang zu Vergnügun-

gen, Uebermuth, Stolz, Geiz, Rachsucht und Tyranney? Wozu soll wohl endlich ein Prinz fähig seyn, der aus einer solchen Schule hervorgieng, wenn er zur Beherrschung eines Königreichs berufen ist?

Wahr ists, daß Ludewig's harter Sinn und die angegebnen Umstände, ihn vor lasterhaften Ausschweifungen in Liebe und Hochmuth bewahrten: aber diese Leidenschaften, die sein Charakter, so wie sein Temperament verschmähte, gaben andern nur desto freyern Spielraum, die über ihn weit größre Herrschaft ausgeübt haben.

Doch wir befolgen die Chronologie seines Lebens. Wir werden keine andre, als darauf sich beziehende Anekdoten anführen, um zu erweisen, wie sich die Vorbedeutungen und Vorhersagungen, die wir von den Umständen seiner Geburt hernahmen, bestätigt haben.

Kaum sah Ludwig das Licht, als England den Handel der Franzosen in den Inseln zu zerstören begann, um sich ihrer Schiffe, Besitzungen und Comtoire zu bemächtigen. General Lalli verkaufte Pondicheri, behandelte die Franzosen schlecht, und brachte die Soldaten in Elend und Hungersnoth: in seine Koffre verschloß er das Vermögen der Privatmänner, und die geweihten Gefäße der Tempel und Kirchen.

In einer neuen Betsabe Armen vergaß Ludwig XV. Ruhm, Ehre und Sicherheit seines Volks. Der Prinz Soubise, aus besonderer Gunst der Marquise de Pompadour zum Generalissimus ernannt, ließ die Lebensmittel der Armee wegnehmen, aus Furcht, die Güter seiner Gemahlinn plündern und verwüsten zu sehn: natürlich war unserm Helden ihr und sein Interesse theurer, als das der Nation.

Richelieu vertrug sich mit seinen Feinden: er setzte Vortheil, Ruhm und Ehre seines Königs hintan: aber er konnt' es wohl ungestraft, weil Frankreichs Venus ihn schützte, und weil der Innigstgeliebte nur mit seinen Augen sieht. Er erhielt eine Belohnung für seine Verrätherey, theilte sie mit der Pompadour, und baute den Pavillon d'Hanovre neben den Boulevards zur Verewigung seiner Verrätherey durch einen Zug der gränzenlosesten Unverschämtheit. Und die Franzosen drückten die Augen zu!

Derselbe Pavillon diente 1789 den wider das Vaterland Verschwornen zum Zufluchtsort, den Bezenval's, Broglio's, Lambesc's, den Autichamp's u. s. w. Wie aber? Da dies Haus der Hinterhalt der Mauterey war, bedenkt man sich noch, und läßt es stehn, seit die Bastille zerstört wurde?

Ich sah den Marschall Richelieu zu Versailles in einem prächtigen, goldgestickten Kleide nach neuem Geschmack ankommen. Ludwig XV. fragte nach dem Namen der Mode. „Sire,“ rief ein witziger Hofmann, „wundern Sie „sich nicht, — das ist Gold aus Teutschland.“ So tadelte er versteckt Richelieu's Ränke.

Wie immer der Krieg unglücklich ausfiel, tröstete sich der König in der Pompadour Armen: ein für Frankreich schimpflicher Frieden besiegelte noch die Schande.

Aber nun giengen viel besondre Begebenheiten vor. Die Marquise ließ Einige in die Bastille setzen, indeß sie ihre Creaturen bereicherte. Sie ließ den Flecken Marigni zum Marquisat erheben, zu Gunsten ihres Bruders, und suchte ihn zum Ritterorden vom h. Geist (cordon bleu) zu verhelfen. Ludwig XV. ließ das Patent ausfertigen, und dem Prinzen Conti durch einen Pagen zur Unterschrift zu-

senden. Dieser gab die Antwort: Prinzen von Geblüte mache man nicht aus Pergament. So blieb's mit dem Orden. Der Herzog von Orleans bemerkte für seine Person: der Fisch (poisson) wäre noch zu klein, um blau gemacht werden zu können. Denn der Pompadour Bruder hieß Poisson. Und nun redete man gar nicht weiter davon.

Unterdeß begann der Dauphin Ludwig, Ludwig's des sechzehnten Vater, dem König, seinem Vater, zu mißfallen, theils weil er verdrießlich war, nicht regieren zu können, und wegen seiner Ergebenheit gegen die Jesuiten. Des Ministers Maurepas gleicher Eifer für die Jesuiten und den Dauphin ward entdeckt und er fiel in Ungnade.

Am 5. Jänner 1757 glaubten des Dauphin's Partengänger, ihm Hof machen zu können. Sie erregten des Königsmörders Franz Damien Arm, von den Jesuiten unterstützt;

und er legte seine entweihende Hand an Ludwig, den Vielgeliebten. Dieser niederträchtige Bösewicht wurde eingezogen und überwiesen. Er sah den Herzog von Orleans kommen, der nach dem Namen der Mitschuldigen fragte. „Das sind Sie, Herzog," erwiederte der Bösewicht. Der Herzog von Orleans nahm die Flucht.

Und doch beschuldigte Damien die Jesuiten, den Dauphin, und viele andre vom Hofe. Man vertilgte und riß ihre Namen aus den Beweis-Registern dieses höllischen Complots. Man beschenkte alle Richter, z. B. Michodiere, Miromenil, Maupeou, um ihr Schweigen zu erkaufen. Aber man entschloß sich, die einen heimlich aus dem Wege zu räumen, und den Saamen der Fruchtbarkeit in den andern zu ersticken.

Der Dauphin, ein starker, feuriger Mann, bekam ein langsam wirkendes Gift,

das ihn verzehrte und austrocknete, wie einen Bückling. Man mußte ihm ein Hangebett (hamac) von Satin machen, worauf er ruhen konnte: aber auch den Satin durchbohrten seine Knochen, bis an sein Ende. Sein Vater wollte ihn nicht sehn, auch nicht darein willigen, daß er zu St. Denis beygesetzt würde. Er meynte, der, von dem man wenigstens glaubte, er habe sich gegen seines Königs und Vaters Leben verschworen, würde nach seinem Tode der Könige Gruft entweihen.

Da ein Opfer nöthig war, diese schreckliche Rache zu bemänteln; so fiel Pompadour, als das erste Opfer, wegen Abscheulichkeiten, die ihr unbekannt waren. Sie ward vergiftet: aber sie zweifelte auch keinen Augenblick daran, wie man, da sie den König zu besuchen verlangte, ihr sagte, dies wäre unmöglich, und in demselben Augenblick dem König, der sie ungeachtet der Unpäßlichkeit, die den vertrautern Umgang mit Personen ihres Geschlechts so ekel-

haft macht, doch sehr liebte, hinterbrachte: Pompadour habe eine ansteckende Krankheit: man könne sich ohne Gefahr ihr nicht nahen.

Kurz zuvor hatte die Marquise, diese geistreiche Frau, beym Empfang eines goldnen Bechers voll Louisd'ors, dem Pagen, der es überbrachte, gesagt: „bring es dem König, „deinem Herrn, zurück, das Becken und das „Gold: ich nehme nur einen Louis: denn nie „hab' ich mehr als einen Louis geliebt, und „werde auch nie mehr als einen lieben."

Mit solchen Einfällen und Reden wußte sie Ludwig's des Vielgeliebten Willen zu fesseln, und ihn zu ihrem Sclaven zu machen.

Auch behauptet man, der Königinn und Dauphine sey ein langsam wirkendes Gift gegeben worden, als Theilhabern des Complots. Ebenfalls fügt man hinzu, habe die Königinn

gewußt,

gewußt, daß ein Jesuiten-Bischoff Ludwig den Funfzehnten in einer Hostie vergiften wollen: aber ein Hofmann habe es entdeckt und dem König gesagt. Gleich habe dieser erklärt, er finde sich nicht würdig, das h. Abendmal zu nehmen.

Mag nun dies so gegründet seyn, wie es will; so ist doch ausgemacht, daß die Königinn und Dauphine an einer Entkräftung starben.

Bald darauf fand die Prinzessinn Louise, von der Schönheit eines von der Garde-du-Corps eingenommen, und durch ihr Temperament seit mehrern Jahren in Wallung gebracht, einmal für gut, dem süßen Hange der Natur zu folgen, der ein weit unumstößlicheres, gebietendes, gerechteres und mächtigeres Gesetz ist, als alle bürgerliche Gesetze.

Sie genas eines Kindes, das zu einem sehr unterhaltenden Gesange Stoff gab, bei-

telt: der Weihnachtsgesang bey Hofe, worin jeder Hofmann eine seines Charakters würdige Rolle spielt: man bemerkt mit Vergnügen den Marschall d'Estrées, den Hofmann ohne Kriecherey; Bertin, den General-Einnehmer, weiland Matratzenmacher und Tapezierer zu Lyon, im Lande des Pilatus der Jesum ungerecht zum Tode verurtheilte. (Noch itzt sieht man zu Lyon den Pilatus-See).

Das Temperament der Prinzessinn Louise und ihres Vaters Beyspiel waren es, die sie verleiteten, sich mit der Sorge um Nachkommenschaft abzugeben. Das Vorurtheil hat ihr aus einer so natürlichen Handlung ein Verbrechen gemacht, indem die Gräfinn le Valois de la Motte, dies schlechte, intrigante Weib, diese Gauklerinn, sichs zur Ehre rechnet, aus einem Ehebruch Heinrich's des Zweyten abzustammen.

Die Prinzessinn Louise war angenehm und gesellschaftlich, und geschaffen, das Glück

eines Gatten zu machen, wenn nicht die falsche Achtung für den Thron sie genöthigt hätte, die Gefühle der Natur in sich zu schweigen: und um sich für einen Fehltritt zu strafen, der nur in den Augen derer einer seyn kann, die den Gesetzen der Natur entsagt haben, verschleyerte sie sich 1769 in ein Kloster, worin sie sich bis an ihr Ende in Andacht übte: denn sie war wirklich edel, menschenfreundlich und gefühlvoll. Es wäre zu wünschen, daß sich die Prinzessinnen nach Gefallen vermählen könnten, wie andre ihres Geschlechts. Denn sie zur Ledigkeit verdammen, heißt, sie zur Umstoßung unumstößlicher Gesetze veranlassen.

---

Mit traurigem, stummen und argwöhnischen Blick gab die Politik den schändlichen Plan an die Hand, die Kinder des Dauphins des Zeugungs-Vermögens zu berauben. La Vauguyon nahm dies empörende Geschäft auf sich: sey's nun, daß er die Zeugungstheile dieser zarten Kinder untüchtig machte, oder

ihnen einen kühlenden, zeugungs- widrigen Trank *) beybrachte; so ists doch nicht minder wahr, daß die Kinder von der medicinischen Facultät und vom Volke für untüchtig erklärt wurden. So blieb auch Ludwig's des Sechzehnten und seines königlichen Bruders Ehe so lange unfruchtbar, das die gemeine Meinung zu bestätigen scheint. Man sagt auch, wenn Graf Artois fruchtbar wäre; so käme das daher, weil in seiner frühen Jugend bey der Operation seine Zeugungsglieder von Natur fehlerhaft waren, und ihm daher sein Vermögen nicht benommen werden konnte.

---

*) Manche sagen, la Vauguyon habe die Kinder Leuchtende, oder Johannis-Würmer (vers luisans), verschlucken lassen, die, nach den meisten Naturkündigern, die Kraft haben, den Menschen untüchtig zu machen.

Uebrigens ward la Vauguyon mit einer erblichen Herzogswürde, zur Belohnung, beliehn.

Andre behaupteten, die männlichen und weiblichen Nachkommen wären gleichmäßig mit einer künstlichen und technischeh Unfruchtbarkeit behaftet, weil Prinzessinn Clotilde unfruchtbar war: aber Ludwig's des Sechzehnten Kinder haben den einen diese Meynung benommen, und bey den andern den Stachel der Satire oder Verleumdung gespitzt.

Der Parlamentsrath Laverdi, zum General-Finanz-Controlleur wegen seiner Künste und Ergebenheit gegen den Hof, d. i. gegen die Minister, ernannt, affectirt die größte Populärität und die größte Bemühuug für das allgemeine Beste. Er geht zu den Salben- und Handschuhhändlern, Handschuhe für sich zu kaufen, so wie man sie für die Prinzessinnen liefert. Man läßt sie ihm um drey Livres: er verkauft sie an die Prinzessinnen und Hofdamen um zwölf. Das macht schon des Tags eine beträchtliche Summe. Alle Welt nennt ihn einen braven, einen würdigen Minister. La-

verdi benutzt den Enthusiasmus, um die Gläubiger und Rentirer (rentiers) des Rathhauses zu hintergehen: er setzt seinen Plan durch, und alle Welt verwünscht den, den sie zuvor mit Lobeserhebungen überhäufte.

Bald drauf bringen Ludwig's des XV. Vertraute ihm die Dubarri als Mätresse zu. Auch diese Frau hatte ihre Creaturen. Die Controle ließ sie dem Abbé Terrai anvertraun, weil er die edits bursaux, die man ins Parlement geschickt, vorgetragen, und des Hofes von Versailles, das ist, der Dubarri, Partey genommen hatte. So belohnte man öffentliche Wucherer.

1770 vermählte sich Ludwig XVI, Dauphin von Frankreich, nach dem Hintritt seines Vaters, mit der Marie Antonie von Oesterreich. Marie Theresie soll, mit dem häßlichen Charakter ihrer Tochter bekannt, erklärt haben, daß diese Vermählung und die Verbindung, so

sie gegenwärtig mit Frankreich eingienge, ihm den Untergang nachziehn werde; und daß dies das gefährlichste, schrecklichste Geschenk wäre, das sie, um sich zu rächen, ihren alten Feinden hätte machen können.

Verhalte sich dies wie es wolle. Die Freudenfeste, die man am letzten May 1770 zur Vermählungsfeyer auf dem Platz Ludwigs des Funfzehnten anstellte, wurden in Trauer und Jammer verwandelt: denn es kam dabey eine unzählbare Menge Bürger jedes Standes, Geschlechts und Alters um, woher man damals sehr traurige Muthmaßungen wegen dieser Vermählung hernahm.

Zu dieser Zeit erhob sich Streit zwischen dem Parlement zu Rennes, Herrn d'Aiguillon und den andern Parlamentern, die mit dem Parlement von Bretagne eine Partey ausmachten; auch ward der Ehrgeiz des Maupeou rege, der seine Kompagnie ver-

kauft hatte, um sich damit die Gunst des Hofs und der Canzley zu erkaufen.

Dieser Canzler wählte obre Räthe, und unterdrückte die Parlamenter: aber die justitia gratuita der neuen Tribunale kam weit höher zu stehn und übte weit mehr Ungerechtigkeit, als die alte. Das Volk schrie gegen diese abscheuliche Neurung.

Ludwig ließ als Dauphin einen großen Hang zum Einfachen und zur Oekonomie blicken. Eines Tags hatte Ludwig der Funfzehnte ein Gitter zu Versailles bestellt. Der Dauphin hieß bey einem Spaziergang einen Schlösser kommen, fragte nach dem Preis eines Gitters, wie es der König haben wollte, und hörte, daß der Preis gut um zwey Drittel niedriger war, als den man von seinem Großvater verlangte. Er beredete sich mit dem Schlosser, gieng zu Ludwig dem Funfzehnten, empfahl ihm den Vorzug der Arbeit, worüber er über-

ein gekommen war, und ersparte so ein Ansehnliches an dem verlangten Preis dem König durch seinen Schlosser.

Von dieser Zeit an beginnt man des Dauphins Geschmack an Sparsamkeit wahrzunehmen; der bald, nach dem gewöhnlichen Lauf, in Geiz ausartete. Aber auch sein Vergnügen an Schlosserarbeit schreibt sich von damals her. Er nahm darin Unterricht, und vergaß gewissermaßen, daß er präsumtiver Kronerbe war, um sich zum Cyklopen zu bilden.

Ludwig war kränklich und von schwachem Körperbau, und schien nicht zwey Tage zu leben zu haben. Seine Gemahlinn aber war eine üppige Deutsche, von heissem, feurigen Temperament, die mehr Kupido's Pfeile, als ihres Gemahles Schmiede liebte. Der Dubarri und tausend Andrer Beyspiel nährte noch das Feuer, das in ihr brannte: man meint, sie habe es gern löschen wollen, wenn

sie nur Mittel dazu gefunden hätte, welche bey Personen von Range sich so schwer finden lassen, die immer tausend Aufseher haben. Aber die chronique scandaleuse, die ihre Herrschaft über Könige und Souveraine ausübt, schont auch ihrer nicht. Man sagt sichs öffentlich ins Ohr, daß sie insgeheim mit Personen ihres Geschlechts verbotnen Umgang pflegte (avec des incubes et des succubes). Die Bosheit, die immer alles Böse leicht glaubt, weiß sich viel mit diesen Gerüchten, seyn sie nun wahr oder falsch, Verleumdung oder Medisance.

Indessen machte sie unter Ludwig's des Vielgeliebten Regierung kein Aufsehen: denn der größre Theil des Volks betete die Dauphine an, überhäufte sie mit Lobsprüchen, und sah in ihr das Bild der Wohlthätigkeit.

Hof, Stadt und Provinzen beschäftigte ein außerordentlicher Prozeß: nämlich des Präsidenten de Saint-Vincent mit dem

Marschall de Richelieu. Große, Prinzen und Herren nahmen Partey für oder wider, nach Maaßgabe ihres verschiednen Interesse oder ihrer Leidenschaften. Der Grund des Prozesses war, daß Richelieu, des Königs Schmeichler, die Präsidentinn, seine Verwandte, aus dem Kloster, wohin sie durch eine lettre de cachet in Verhaft gesetzt war, zu befreyen gewußt hatte, um sie beym König anzubringen.

Der Vielgeliebte ließ ihr 100,000 Livres als Belohnung ihrer Gunstbezeugungen auszahlen: aber der Marschall, als Unterhändler, machte den König bemerken, dies sey nicht genug für eine Dame von Rang. Er verstand sich noch zu andern 300,000 Livres, die Richelieu in Empfang nahm, und wofür er auf Befehl der Präsidentinn Verschreibungen machte, indem er zugleich von ihr verlangte, sie sollte dieselben nicht eher, als nach seinem Tode, geltend machen.

Die Präsidentinn brauchte Geld. Sie bediente sich der Verschreibungen. Richelieu leugnete sie ab, und stützte sich darauf, daß die Präsidentinn nicht ihre eigne Schande als die Ursache dieser Schuld, anführen werde; und er suchte sich diese Summe als Bezahlung für seine Mühe zuzueignen.

Der Prinz Conti, der mit weibischer Rache 1750 zu Chambord den Marschall von Sachsen durch einen verkappten Fechtmeister, den er gedungen hatte, meuchelmörderisch umbringen ließ, wurde männlich bey dieser Frau, und erklärte sich zu ihrem Beschützer. Sein Credit hielt einige Zeit die Wage der Themis in Gleichgewicht; aber nach seinem Tode bekam Richelieu bald den Vorsprung, und das Parlement, eben nicht bemüht, gerecht zu seyn, that einen der unwürdigsten Aussprüche.

1774 am zehnten May starb Ludwig der Funfzehnte, der Vielgeliebte beygenannt. Ihm

folgte Ludwig, der Dauphin von Frankreich, der alle Minister entließ, und den Grafen de Maurepas, wegen der Jesuiten und Damien's ehemals verstoßen, zurückberief.

Der Graf de Maurepas rieth dem jungen Monarchen, alle alte Minister zu entlassen, und machte ihn mit neuen bekannt: er ließ die 1771 exilirten Parlementer zurückberufen, und versuchte, wiewohl vergeblich, die Wiederberufung der Jesuiten, die von allen Königen vertrieben und verwiesen worden waren.

Turgot, Intendant des Limoges, ein kalter Mann, der sehr eifrig für das gemeine Beste besorgt, zugleich aber sehr darauf außen war, auf eine gute Art das Gute zu thun, folgte dem Abbé Terrai, der die Finanzen verschlang. Ludwig wünschte den Namen des Strengen zu erhalten; das Volk nannte ihn den Wohlthätigen. Aber der Widerspruch zwischen

diesen Namen war noch nicht entschieden, und der König bekam am Ende keinen.

Kaum war er auf dem Thron; so wünschte er auch gleich gekrönt zu seyn, um sich aus der Unruhe reissen und der Jagd und der Schmiede, seinen einzigen Beschäftigungen, widmen zu können. Aber die Prinzen von Geblüte widersetzten sich, und die Krönung konnte erst am elften Junius 1775 vor sich gehn *).

Er bezeichnete seine Gelangung zur Krone mit Handlungen der Wohlthatigkeit; er ver-

*) Der Prinz brachte diesen Zeitraum damit zu, daß er sich mit den Prinzen, seinen Brüdern, inoculiren ließ. Die guten Franzosen waren in Sorgen, daß man so das Leben dieser drey Prinzen in Gefahr setzte, indem man sie zugleich inoculirte, anstatt einen nach dem andern zu inoculiren, in Furcht, es mögte ihnen einer von ihnen unter der Behandlung sterben.

kürzte sein Recht durch Erlassung der Steuer de joyeux avenement, durch Abschaffung der Folter und der Dienstbarkeit in seinen Erbherrschaften.

Unterdessen zeigte sich sein wilder, unbedachtsamer Charakter in allen Umständen. Einst, wie er auf die Jagd gieng, traf er auf einen Perückenmacher, der nicht hatte Platz machen wollen. Mit Peitschenhieben fiel er über ihn her, und bedeutete seine Hofleute, es wäre nun nicht nöthig, daß dieser Mensch verhaftet würde, da er ihn selbst gezüchtigt habe. Ohne Zweifel wußte er nicht, daß nichts einem Prinzen entehrender ist, als zu schlagen, oder daß dies eine Handlung ist, die sich nicht mit der Majestät verträgt, sondern den Prinzen zu einer gewissen Gleichheit mit seinem Unterthan herabsetzt, und ihm das Ansehn eines Grausamen und Unbesonnenen giebt. Für einen großen Prinzen geziemt sichs gar nicht, an einen seiner Unterthanen Hand anzulegen.

Die Königinn fieng nun an, ihren Hang zu Zerstreuung, Verschwendung und Festlichkeiten zu zeigen. Der Einzug beyder Majestäten in Paris war prächtig. Garde-du-Corps-Officiers, die hinter dem Wagen des Königs folgten, warfen mit vollen Händen Geld unter das Volk: aber dieser Goldregen kam nicht denen zu Statten, die seiner bedurften: denn Diebe und Straßenräuber hatten sich mit einander verbunden, diejenigen aus einander zu sprengen, zu verfolgen und niederzustoßen, die das Geld aufheben wollten. Arme Weiber, denen es in die Schürzen gefallen war, wurden von den Ruchlosen gemißhandelt und zertreten. So war die Freude, die königliche Familie zu sehen, zugleich an Vieler Tode Schuld!

Ludwig der Sechzehnte war zu Fontainebleau, und ergab sich ganz dem Vergnügen der Jagd. Wenn er in den Gallerien Befehle an seine Kapitäne und Musketire austheilte, hüpfte, sprang und sang er, wie ein junger Etourdi.

Etourdi. Er glich ganz einem Schüler, der aus der Classe kommt, und gern recht ausgelassen seyn mag, um sich für den Zwang schadlos zu halten, den er litt.

Unterdeß machte seiner Minister Weisheit, des de Vergennes, de Muy, Turgot, de Malesherbes seinen Namen gesegnet, und erwarb ihm, außer dem Lobe seiner Unterthanen, die Achtung von Europens Höfen.

Der Tod der Marschalls de Muy, und die Erhebung des Grafen von Saint-Germain zum Minister veränderte ein wenig das Ansehn der Umstände. Wie geachtet und geliebt dieser Offizier während seines Privatlebens bey dem Militär war: so gehaßt und verabscheut wurde er als Minister. *)

---

*) Man könnte auf den Grafen von Saint-Germain die Worte anwenden, die Tacitus

Voll Verlangen nach Rache gegen einige Offiziers von dem Hause des Königs, die er für Urheber der Vergessenheit hielt, worin er gewesen war, benützte er seine Ministerwürde, um sich ungestraft wegen eines Privat-Unrechts an dem ganzen Soldatenwesen des Königs zu rächen. Er reformirte und unterdrückte es, unter dem Vorgeben, daß er sich nach dem ökonomischen Hang des Königs bequeme.

Diese braven Soldaten, die auf ihre eigne Kosten zu dienen verlangten, deren Macht

---

bey Gelegenheit des Kaysers Galba sagt; „So „lange er Privat-Mann war, schien er ein „großer Mann; und alle Welt würde ihn für der „Regierung würdig gehalten haben, wenn er „nie sie geführt hätte.“

Eben so hätte jederman den Grafen von Saint-Germain der Ministerwürde vollkommen werth geachtet haben, wenn er nie dazu gelangt wäre: aber der glänzt auf der zweyten Staffel, der auf der ersten verdunkelt wird.

man den Gewinn der Schlachten und die Sicherheit des Königs verdankte, wurden ein Opfer der geheimen Leidenschaft des Grafen von Saint-Germain, der auf diese Art die Bedrängnisse, die der königlichen Familie widerfuhren, vorbereitete.

Graf von Saint-Germain, den die Soldaten wie ihren Vater geehrt hatten, nahm deutsche Grundsätze in seinen neuen Einrichtungen an, und vernichtete so den Muth und die Ehre der Soldaten, indem er Furcht an dessen Stelle setzte. Die Soldaten begannen, minder ihrem ruhmvollen Stande ergeben zu seyn: sie hatten Abscheu vor den Französisch-deutschen Manieren und Strafen. Daher machten sie sich mehr mit dem Volke gemein, und das Ende war, daß sie sich mit ihm vermischten, und mit ihm ein und dasselbe Corps ausmachten.

Alle Soldaten sehnten sich mit Recht nach dem Marquis de Montaynard, der so viele Proben von seinem Eifer und seiner Liebe zur Aufrechthaltung der Mannszucht, guten Ordnung und Subsistenz der ausgedienten Soldaten abgelegt hatte.

Während der Graf von Saint-Germain dem ähnliche Einrichtungen machte, reformirte und unterdrückte Turgot Alles in dem Finanz-Wesen, ohne das Beschwerliche einer so allgemeinen und vorzeitigen Unterdrückung zu erwägen. Da er daher nichts Gutes stufenweise that, sagte man von ihm, er verstehe schlimm, Gutes zu thun.

Die Königin hatte oft Geld von ihm verlangt: aber der Minister gab ihr immer zur Antwort, es gehöre nicht ihr, sondern der Nation: dies brachte die Königin auf: sie dachte auf seinen Sturz.

Turgot war hart wie Ludwig der Sechzehnte; strenge wie er; haushälterisch, wie er; wünschte mit Wärme das Glück des Volkes, wie er; verstand sich aber auf die Kunst nicht, Hof zu machen, und verließ sich auf seine Handlungen. Wenn aber dieser Minister in Sully's Fußstapfen trat, und wenn er beliebt bey seinem Herrn war; so hatt' er doch das Unglück, in Ludwig dem Sechzehnten nicht Heinrich's Beständigkeit zu finden.

Der Graf von Artois, die Herzoge von Chartres, von Bourbon und von Fitz-James, hatten eines Tags mit ihren Gesellschafterinnen eine Partie vor, und sie hatten zu dieser Belustigung jeder zehn Louisdo'rs beygetragen. Turgot erfuhr's, und meldete es dem König. Dieser schickte Befehl an die Invaliden, die Stücken zu lösen, sobald der Graf von Artois incognito vorbeykommen würde, um sich nach Paris zu einem Rendez-vous zu begeben. Man bestimmte

ungefähr die Stunde, und schickte heimlich einen Expressen vor dem Prinzen, um die Invaliden von seinem Durchzuge zu benachrichtigen.

Mittlerweile sandte der König auch Befehl, Schildwachen an den Ort des Rendez-vous zu stellen, mit dem Beyfügen, denen, die Vorbereitungen und Anstalten zu dem Feste träfen, oder Eßwaaren herbeybrächten, den Eingang zu verstatten; ihn aber den Herzogen von Chartres, von Bourbon und von Fitz-James zu verwähren.

Diese drey Herren, die incognito an den Ort des Rendez-vous kamen in Begleitung ihrer Geliebten, wunderten sich, Soldaten dort zu sehn: aber sie erstaunten noch weit mehr, da ihnen erklärt wurde, sie ständen auf Befehl des Königs da: sie würden nicht hereingelassen.

Die drey Herzoge kehrten um mit ihren Geliebten, und machten anderswo Anstalten

zum Schmause, um sich nicht ihrem Vergnügen und ihrem Genuß Abbruch zu thun. Aber der Graf von Artois, der incognito von Versailles abgieng, erschrak gewaltig, da er sich von den Invaliden durch eine Kanonen-Salve begrüßen hörte. Er fand sich am abgeredeten Orte ein, und kehrte, da man ihm den Eingang verwehrte, wie den andern Herren, nach Versailles zurück.

Der König, der ihm diesen Possen hatte spielen wollen, erwartete ihn; und da er ihn ankommen sah, wünschte er ihm Glück zu seiner schnellen Zurückkunft. Der Graf von Artois wurde wüthend wie ein Teufel, aber wagte es nicht, es zu erkennen zu geben, und bezeigte sich, wie viele Andre zu thun pflegen, ganz frölich, so wenig es ihm von Herzen ging.

Man vollzog des Königs Befehle durch Austheilung der Eßwaaren, Weine und gebrannten Wasser, die für die erlauchten Vier

herbeygeschafft worden waren, unter Arme und andre, die sich dafür ausgaben.

Es wurde bekannt, daß Turgot an dem Streiche Schuld war, der den Prinzen sehr zu ungelegener Zeit gekommen war (auch sollte sich ein Minister nur mit Staatssachen beschäftigen.) Er machte sich dadurch verhaßt.

Man verband sich mit der Königinn, die bereits über den General-Controleur mißvergnügt war, den sie nur den negativen Minister nannte. Turgot, der die Postenverwaltung verbessern und in Ordnung bringen wollte, fand am Baron d'Ogny seinen geschwornen Feind und den Helden der Kabale, die den Finanz-Minister stürzte.

Unter seinem Ministerium 1775 geschahen häufige Räubereyen an Korn. An mehrern Orten waren Aufstände erregt worden, und man strafte, wie gewöhnlich, einige Unglückliche,

begnadigte aber die Räuberbanden, indem man sie zu Würden und Ehren erhob.

Man sah, daß Ludwig der Sechzehnte ein Feind des Luxus, daß er äußerst ökonomisch war, und Minister und Hofleute, die immer ihren Herren nachäffen, affectierten die größte Einfachheit, die größte Uneigennützigkeit, und thaten offenbar auf Pensionen Verzicht, wie Turgot, der die Minister-Pension nie annahm, sondern auf immer die, als Intendant, beybehielt. Man muß ihm zu seinem Ruhme nachsagen, daß er der uneigennützigste und freyste Minister seiner Zeit war. Das Tugend-Beyspiel des Königs dient nur, Heuchler zu machen, und seine Einfachheit zur Verändrung der Gegenstände des Luxus, dieses unzerstörbaren Proteus, welcher der Hand jedes Verfolgenden unaufhörlich entschlüpft.

Der trockne, kalte Winter 1776 gab dem Hof Gelegenheit, ausschweifende Unkosten mit

Schlitten zu machen. Man war sehr besorgt, dem Monarchen die so ungeheuern, als unnützen Kosten zu verheelen: und da er sich sehr einschränkte, glaubte er auch, dies sey zur Verbesserung seiner Finanzen hinreichend. Er hatte aber nicht Einsicht genug, zu begreifen, daß man vor seinem Blick die Gegenstände des Luxus und der Ausgaben verbarg, und daß, indem man in seiner Gegenwart strenge und zugleich schmuzige Sparsamkeit beobachtete, man doch nur wenig zu jener Zeit ersparte, wo ein bloßer Diener von Prinzen und Hofdamen allein mehr des Tags aufwendete auf Rechnung des Staats, als der König in einem Jahre ersparen konnte.

Der Herzog von Chartres hatte prächtige Schlitten machen lassen, und Graf von Artois, der eine große Anzahl minder schöne, als diese, hatte, bestellte andre, und wagte es nicht, die seinigen zu brauchen, aus zu Furcht, den andern Herren zum Spott werden.

Auch die Königin und die andern Prinzen und Prinzessinnen hatten kostbare Schlitten: und wer bezahlte wohl diese königlichen Einfälle? Der König, d. i. die Nation!

Während dieser königlichen Schlittenfahrten wanderte Ludwig der Sechzehnte allein herum, besuchte Unglückliche und linderte ihr Elend. Hierauf gieng er, sich im Park zu belustigen, und Hasen und Rebhüner zu jagen, in dem trotzigen Ton, den man von ihm gewohnt ist. Kein größres Vergnügen kannte er, als durch starkes Geschrey einen Hasen flüchtig zu machen.

Zu Ende des Decembers 1775 brach Feuer im Palais-Marchand aus, und verbreitete sich mit verzehrender Wuth. Fast alles ward ein Raub der Flammen: die heilige Kapelle war auch der Gefahr sehr ausgesetzt, wurde aber glücklicher Weise nicht beschädigt.

Im Scherz schrieben einige diesen Vorfall einem sonderbaren Streit zu, der, wie sie sagten, zwischen zwey Göttinnen, der Themis und Schikane, obgewaltet hätte. Themis, setzte man hinzu, hätte die Schikane vertrieben, die sich ihres Throns, ihrer Altäre und ihres Tempels bemächtigt hatte, und wollte nun ihren Tempel mit Feuer reinigen, bevor sie darein zurückkehrte. Man weissagte damal, wie dis vorfiel, in der Folge merkwürdige Ereignisse.

Dies Palais ist von Neuem von Quadersteinen wieder aufgebaut worden, so daß es eines der schönsten Gebäude der Hauptstadt ist: aber man hat den Parisern eine neue Abgabe auferlegt, um zu den Kosten der Wiederaufbauung zu kommen.

Den fünf und zwanzigsten April 1776 kam Kaiser Joseph der Zweyte in dieser Hauptstadt an, der incognito unter dem Titel eines Grafen von Falkenstein herumreisete.

Durch die Einfachheit und Popularität, die er in seinem Betragen äußerte, gewann er sich aller Herzen. Incognito und unkenntlich durchstrich er alle Straßen der Hauptstadt, gieng allein, wie ein Privatmann, auf die Kaffeehäuser, und unterhielt sich mit denen, die ihn nicht kannten, von allerley Angelegenheiten.

Man will wissen, daß er sich nur so betrug, um zu entdecken, wie man von der Königin, seiner Schwester, spräche und in welchem Geruch sie in Frankreich stünde, um darnach seine Maaßregeln zu nehmen. Er war also, um eigentlich zu reden, in Ehren ein Spion am Hofe.

Dennoch gab man ihm glänzende Feste, und eine einzige Opern-Vorstellung kostete unermeßliche Summen. Dies harmonirte gar nicht mit Ludwig's des Sechzehnten harten und geizigen Sinn: aber der König sagte, da dies

sein geliebter Schwager und Kaiser wäre; so bewillige er diese ungeheuern Kosten, um drey Stunden lang die Neubegier eines Einzigen zu befriedigen. Mußte er denn aber seine Unterthanen ins Almosen schicken oder mit Auflagen bedrücken?

Joseph benutzte jeden seiner Augenblicke; er sah, daß Ludwig hart gegen sich allein war, aber schwach und leicht von denen zu gewinnen, die ihn umgaben. Er redete seiner Schwester zu, und verpflichtete sie, für ihn Millionen aus Frankreich gehn zu lassen, um Mächten Krieg zu erklären, die ganz ruhig waren, und die gewissenhaft alle Friedens-Verträge beobachteten. Aber sein Ehrgeiz wollte die ganze Erde an sich reissen, und er hielt sich gewiß, nach Unterjochung der Türkey, Lothringen u. s. w. unter seine Bothmäßigkeit zu bekommen.

Marie Antoinette glaubte gar nicht, der Nation zu schaden, wenn sie ihrem Bru-

der, der in der Enge war, unermeßliche Summen zuschickte: denn man hatte sich es angelegen seyn lassen, ihr Frankreich als das reichste und mächtigste Königreich vorzustellen, dessen Hülfsquellen ganz unerschöpflich wären.

Frankreich, sagte man ihr, bringe zwar wirklich nicht so außerordentlich große Rüben hervor, als das Thal von Cusapa in Peru, daß fünf Pferde dazu erforderlich wären, eine einzige von einem Ort an den andern zu bringen, und die zugleich eine sehr zarte Beschaffenheit und einen sehr angenehmen Geschmack hätten: *) aber die Quelle der Reichthümer dieses Königreichs wäre unerschöpflich, und in Bezug auf andre Staaten eben so beträchtlich, als es die Rüben von Cusapa in Vergleich mit den unsrigen sind.

*) Geschichte der Inkas.

Bey verständigen Leuten würde so eine Vergleichung für abgeschmackt, oder doch wenigstens für lächerlich gehalten werden: aber Schmeicheley, die so gewöhnlich um Prinzen ist, stellt ihnen ohne Scheu die außerordentlichsten und unverträglichsten Thatsachen so dar, als wenn sie eine vollkommne Aehnlichkeit hätten. Die Großen athmen und ziehn solchen Weihrauch ein, und ihr eingeschränkter Verstand ist die Vergeltung für die Ketten, die erleuchtete Völker tragen müssen.

Die lange Unfruchtbarkeit der Königin schien die laufenden Gerüchte von dem Unvermögen des Königs zu bestätigen; und der größte Theil der Hofleute, die nicht bey der Marie Antoinette in Gunst standen, suchten Zwietracht unter dem hohen Paar zu stiften, indem sie allein die Königin der Unfruchtbarkeit beschuldigten, um ihre Verstoßung zu bewirken, weil man es nicht wagte, dem König zu entdecken, daß man ihn des Unvermögens wegen in Verdacht hätte.

Wie

Wie eines Tages Ludwig im Schloß de la Muette war, benutzte man das Verlangen, das er bezeugte, gegen das Pauliner-Kloster zu (vers le bonnes-hommes) spazieren zu gehn, indem man eine schöne Handelsfrau aus Paris davon benachrichtigte, und ihr sagte, sie solle sich auf dem Wege, den der Monarch gehen würde, aufhalten: sie könne seine Mätresse werden.

Man machte sie im Vorbeygehn dem König bemerken; Ludwig gestand auch, die Frau sey sehr schön und artig, behielt aber sein kaltes Wesen, bey dem Lobspruch, den man ihrer Schönheit machte. Er fragte gleich, von welchem Stande diese Person wäre, und wie man ihn belehrte, sie sey eine Pariser Handelsfrau; so meynte er, sie hätte lieber in ihrem Laden bleiben sollen, als daß sie ihre Zeit mit Spazierengehn verdürbe. Aus dieser Rede sieht man, daß der König in jener heißen Jahrszeit, die gewissermaßen Freyheit zu entschuldigen scheint,

seine Leidenschaften zu mäßigen wußte. Aber wie man immer gern Böses denkt: so schrieben auch Viele diese Abneigung des Monarchen gegen das schöne Geschlecht seinem Unvermögen zu.

Die Königinn hörte von den Mitteln, die man anwendete, sie bey ihrem königlichen Gemahl in Ungnade zu bringen. Sie überhäufte ihn mit Liebkosungen; sie gab ihm tausend Zeugnisse der innigsten Liebe, um sein Herz zu behalten, und diejenigen straffällig zu machen, die eine Veruneinigung angesponnen hatten.

Damals war es, daß von allen Seiten Schriften erschienen, die der Ehre, der Tugend und dem Ruhm der Königinn nachtheilig waren. Man hat noch heimlich zu Angers „les Nuits de Marie-Antoinette" (Mariens Antoinettens Nächte) gedruckt, und man fährt mit einem Nachdruck fort, der ohne Beyspiel ist.

Mittlerweile ward die Königinn schwanger. Man kündigte ihre Schwangerschaft an. Da Prinz Ludwig sie in Schutz nahm; ihr Name aber in schlechtem Rufe beym Volke stand, weil sie die ganze Familie des Guémenées zu Ehrenstellen beförderte; so ergriff man begierig diesen Umstand, sie zu verleumden.

Wahr ists, daß man sie seit geraumer Zeit beschuldigte, sie scherze öffentlich mit dem Grafen von Artois; sie beobachte weder Achtung, noch Behutsamkeit; sie gäbe Bälle, Festlichkeiten; tanze mehr, als sichs für eine Person von Stande schickt; sie ergäbe sich ganz den Vergnügungen. Der Graf von Artois umarmte sie öffentlich, ließ sich in Neckereyen ein, überreichte Sträußer, welche die Königinn in einem Augenblick verschmähte, in dem andern aber annahm, als kämen sie von Liebhabern: aber die Königinn war jung, lustig und fröhlig; sollte man ihr wohl ihr Wesen

zum Verbrechen machen? Läuft denn ein Frauenzimmer allemal in den Abgrund, und kann es denn gar nicht gehen, ohne mit einem Fuß auszugleiten. Die rühmliche Freyheit, deren man in Paris genießt, verbannt die Frechheit, und befördert nicht das Laster.

Es giebt keinen Fall, wo es nicht offenbares Unrecht ist, schlecht zu urtheilen, weil wohl möglich dies Urtheil falsch seyn kann: denn tausend, ja hunderttausend Wahrscheinlichkeiten heben nicht die Möglichkeit auf, daß eine schlecht scheinende Sache gut ist.

Wenn man hierauf seine Betrachtungen richtet, wird man bemerken, daß es eben so wohl fast keine Handlung giebt, die, so gut sie auch sey, nicht übel gedeutet werden könne: und daß eben so keine zu böse sey, der man nicht eine gute Deutung geben könnte. Daher muß man entweder nicht, oder günstig urtheilen. Deshalb hörte auch Ludwig nicht auf,

seine Gemahlinn zu lieben: denn er wußte wohl, daß ein Mensch oft an einen übel berüchtigten Ort gehen kann, nicht allein, um nichts Böses, sondern um sogar Gutes hier zu thun *).

Die Königinn kann doch unschuldig seyn: denn ihre vorgegebne Vertraulichkeiten mit dem

---

*) Vitalien besuchte oft die Bordels, um die darinn befindlichen Frauenspersonen zur Besserung zu bringen.

Seinem Beyspiel kann man noch Robert d'Abrissel's Beyspiel beyfügen, der, zufolge authentischen Briefen, wie uns P. de Mainferme berichtet, bey den schönsten Nonnen dieses Klosters schlief, und zwar, um die Versuchung zu erwecken, und rühmlichst über sie zu siegen.....

TABVLATI.

So darf man in aller Billigkeit von dem Menschen nicht schlimm urtheilen, den man oft an schlechte Oerter gehen sieht, wiewohl man wirklich diese Gänge für sehr schändlich hält. Eben solche übereilte Gänge giebt es beym Frauenzimmer.

Grafen von Artois und dem Prinzen Ludwig zu derselben Zeit, hätten die Eifersucht des einen oder andern erregt: und dies hätte das Geheimniß aufgedeckt.

Am neunzehnten Dezember 1778 wurde die Königinn von der ersten Prinzessinn entbunden. Alle gute Franzosen waren über diese Begebenheit entzückt: aber Boshafte spitzten den Stachel der Satire und Verleumdung, indem sie das Vater-Recht einem andern, als Ludwigen dem Sechzehnten, zuschrieben. Der Graf von Artois nämlich, dessen Ehrgeiz bekannt ist, habe die Erblichkeit der Krone sich und seinen Kindern nicht vorenthalten wollen, und daher mit seiner Schwägerin Ehebruch begangen.

Man kann dies nicht dem Cardinal Rohan-Guéménée zuschreiben, da der Graf von Artois, dessen, wie der Königinn, Hang sich auf die Seite der Zerstreuungen und

Verschwendung, der Vergnügungen und Festlichkeiten wendete, ihr nie von der Seite kam.

Ludwig der Sechzehnte freute sich, Vater zu seyn. Er sprang vor Freuden, und umarmte Mutter und Kind. Im Feuer seiner Freude nahm er dies theure Kind auf seine Arme, und trugs auf den Balkon und rief: Ist dies nicht meine Tochter? gleicht sie mir nicht? bin ich nun nicht Vater?

Bey dieser Anekdote fällt mir der gute Heinrich ein, wie er seine Kinder auf seinem Rücken, wie ein Pferd, aufsitzen ließ, und zu den herbeykommenden Gesandten sagt: Herr, haben sie keine Kinder? Man muß ihnen auch die Zeit vertreiben.

Alle Väter sind entzückt über ihren Erstgebohrnen, und Ludwig's Rede, welche Bosheit ins Lächerliche gezogen hat, macht ihm nicht minder Ehre; denn es ist der Ausdruck natürlicher Empfindung.

Prinz Ludwig, Cardinal von Rohan, spottete über die Einfachheit, über die Guthmüthigkeit Ludwig's des Sechzehnten, über seinen Einzug in Paris: aber am Hofe gab er, wie die andern Hofleute, des Monarchen Willen Beyfall.

Marie Antoinette wurde im Wochenbette alle Augenblicke von ihrem königlichen Gemahl besucht. Er gieng mit seinen Ministern ins Arbeits-Kabinet, und verließ sie sogleich, mit den Worten: „ich muß die Königinn sehn." Er gieng und kam zurück wie ein verliebter Sperling, der zum ersten Mal Vater ist: allein die Staatsangelegenheiten wurden nur zu sehr gehemmt, und Irrthümer waren nur zu gemein: Denn die Hofleute, welche die schwache Seite der Prinzen studieren, und immer lauren, ergriffen hastig alle Mittel, die ihr Spiel decken und sie bereichern konnten.

Die Königinn war immer lebhaft, immer munter. Sie konnte sich nicht dem Geschmack unterwerfen nach dem Willen der Aerzte. Sie hatte Recht. Vermond, ihr Geburtshelfer, war offenbar mehr politisch und minder ehrgeizig, als die andern. Er widersprach nicht den Neigungen der Königinn und gefiel. Gewöhnlich ist das Temperament der Teutschen gut und solide. Die Königinn wollte sich nicht dem Despotismus der Nachfolger des Hippokrates unterwerfen; sie wollte Meisterin ihrer Handlungen seyn, soviel die Natur es erlaubte, und sie begann ihren Ärzten zu mißfallen, die sich freuen, einen Augenblick den Souverain spielen zu können, indem sie ihren leeren Vorschriften Souveraine unterwerfen.

Die Königinn blieb ihrem Sinn getreu, und prüfte die ganze Stärke ihres gesunden und lebhaften, starken und leichten Temperaments; sie verwarf alle Verordnungen unsrer Pharmakopolen, und wollte über ihre Lebens-

ordnung herrschen, bis ihr das Glück Stärke verliehn hätte.

Vermond erlangte sehr vielen Credit bey ihr, und er benutzte ihn trefflich, indem er seinen Bruder zum Vorlesen und Vertrauten empfahl. Ein Abbé als Vorleser einer Königinn, als Geheim-Schreiber einer Königinn; der nur weltliche Schriften mit einer Königinn liest, lebt, eigentlich seinem Stand, nicht; sondern der Ehrgeiz, emporzukommen, und unter seines Herrn Namen zu herrschen, wie Agrippa, August's Eidam, entrückt seinen Gedanken die Verehrung des Ewigen, um sich der Verehrung einer Sterblichen zu ergeben, die leicht zu Irrthum verleiten kann, wie sie auch gethan hat.

Der Abbé Vermond, der sein Glück auf den Grund der Intriguen und Gunst seines Bruders baute, fügt sich in den Willen der Prälaten, die einiges Ansehn hatten, wie

sich der kriechende Weinstock an den Ulmbaum klammert, weil seine nidrige Herkunft ihm nicht erlaubte, an und für sich selbst auf die ersten Stellen Anspruch zu machen.

Er bereitete dem Lomenie de Brienne, Erzbischoff von Toulouse, den Weg zum Ministerium, in der Qualität eines ersten Ministers.

Aber die Umstände erlaubten nicht, diese Erhebung auf einmal durchzusetzen: Vermond und Lomenie hatten, und machten stufenweise Fortschritte.

Unterdeß wurde die Prinzessinn von Guémenée zur Gouvernante der königlichen Kinder ernannt, und die Königinn belustigte sich mit dem Grafen von Artois im Palast Soubise, bey der Vermählungsfeyer des Prinzen von Guémenée und der Prinzessinn de Rochefort. Man stellte ein Naroe an,

d. i. man gab neue Bälle zu Versailles im Palast des Prinzen von Guémenée, wo die Königinn noch Heldinn des Bals war. Diese Feste kosteten der Regierung unermeßliche Summen, während Ludwig in seiner Schmiede beschäftigt war, schlechte Schlüssel und Schlösser zu machen.

Zur Vergeltung für die Abschließung dieser Ehe gab man dem Daudet de Jossan, einem Betrüger, zugleich aber Agenten und Vertrauten des Cardinals de Rohan, das Syndicat zu Straßburg, eine Stelle die wenigstens zwanzig tausend Livers einbringt. *)

---

*) Eben er hatte den famösen Prozeß wegen der Frau Kornemann; er war einer der Anbeter der Madam Lebrun, die in der Folge Calonne's Matresse ward. Auf Befehl des Königs wurde sie zur Zeit dieser Liebesintrigue mit Daudet vom Polizey-Inspector Goupil in Verhaft genommen, bey der Reclamation ihres Vaters und Gat-

Hier müssen wir anmerken, daß der Prinz Ludwig von Guéménée, von dem wir hier reden, nicht der Cardinal Rohan ist, der als Bischoff zu Strasburg starb, dessen Nachfolger und Namens-Erbe er war.

Der Prinz Ludwig, iezt unter dem Namen des Kardinals von Rohan bekannt, war bey der Königinn in Gunst, und wendete alle ersinnliche Täuschungen durch Heucheley an, um die Frömmigkeit dieser Prinzessinn zu hintergehn. Wie man seinem Onkel, dem Cardinal von Rohan, die h. Wegzehrung brachte, folgte er zu Fuße, eine Fackel in der Hand, dem h. Sacrament von der Kirche bis zu seines Onkels Wohnung, und hatte die pharisäische

---

ten. Aber durch des Prinzen Ludwig Credit wurde die Lettre de cachet aufgehoben, und Goupil verhaftet, weil er so verwegen gewesen war, des Königs Befehle zu vollziehen, ohne sich an dem Polizeylieutenant du Noir zu wenden.

Bescheidenheit, es in alle Zeitungen setzen zu lassen.

Derselbe Prinz hatte bey seiner Erhebung zur Cardinalwürde ängstliche Sorge getragen, in allen Zeitungen bekannt zu machen, daß er zum Cardinal gewählt worden wäre, und, daß um seine neue Würde zu erhalten, ihm der König schöne und ansehnliche Abteyen anweise. So betrug er sich nur aus Politik, um seine Gläubiger zu betäuben, und ihnen das Verlangen zu benehmen, sich am Hofe zu beklagen und ihn dadurch um seinen Credit zu bringen, weil man wußte, daß er mit großen Kosten ein zahlreiches Serrail unterhielt: Es war für seinen Vortheil wichtig, daß der Hof von seinen Ausschweifungen nichts erfuhr.

---

Nichts destoweniger kam das schändliche Gericht von seinen Ausschweifungen der Königin zu Ohren, sie fand sich sehr beleidigt, und der Cardinal fiel in Ungnade.

Dieser Vorfall brachte der Königinn viele Feinde zuwege. Die Prinzen von Geblüte, die mit dem Hause Rohan in Verbindung standen, und nicht weniger verschwenderisch und ausschweifend waren, nahmen Partie wider Marien Antoinetten. Man machte abscheuliche Schriften, schändliche Anekdoten von den Sitten der Königinn bekannt: aber da der größte Theil dieser Schriftsteller aus Creaturen des Prinzen, Parteygängern des Cardinals oder von ihm gedungnen Leuten bestand, drückte die Polizey die Augen bey diesen Abscheulichkeiten zu.

Unterdeß machte die Familie der Guémenées Bankrout. Der erstaunende Aufwand, den sie von den Gütern des Hofs bestritt, und die Hindernisse, die ihre Ungnade ihren Verschwendungen in den Weg setzte, hatten sie mit Schulden überhäuft, und sie erklärte sich nun öffentlich wider die Königinn.

Um dieselbe Zeit wurde bekannt, der Graf von Vergennes, ein edler Patriot, strenger Oekonom und thätiger und wachsamer Minister habe zwey oder drey Mal zwanzig bis dreyßig Millionen anhalten lassen, welche die Königinn dem Kayser ihren Bruder senden wollen. Auch fügte man hinzu, die Königinn, die seit kurzen mit einem Dauphin niedergekommen, habe ihm gesagt: „Bedenken sie, Herr „Graf, daß der Kayser mein Bruder ist" worauf der Graf ihr geantwortet habe: „Das „weiß ich wohl, Madam: aber ich vergesse „auch nicht, daß der Dauphin ihr Sohn ist."

Man behauptet, diese Worte wären Ursache an dem Tode des Grafen de Vergennes gewesen, dem man Gift gab, wie dem Grafen de Maurepas, von dem man sagt, er habe die Königinn mit dem Grafen von Artois auf einem ähnlichen Verbrechen betroffen, als jenes war, wobey die Götterversammlung die Venus und den Mars im Netze des Vulkans betraf.

Wenn

Wenn man der Gräfin le Valois de la Motte, dieser listigen Betrügerin, dieser Mätresse und Beyschläferin des Cardinals von Rohan glauben darf; so war es die Herzogin de Polastroe de Polignac, die den Grafen von Maurepas vergiftete: aber die Gräfin weiß nicht, wer dem Grafen von Vergennes tödtliches Gift in die Adern goß, wiewohl sie zu wissen gesteht, daß der Streich von der Königinn kam.

Diese schlechte, lasterhafte Frau wendet überhaupt alles an, um Prinzen und Prinzessinnen verdächtig und verhaßt zu machen, indem sie sich auf ihr doch so schändliches Betragen bey der Halsband-Geschichte beruft, wo offenbar ist, daß die Zerstückung und der Gewinnst in ihre und ihres Gatten Hände kam, und in keines andern seine. Oder wer sollte denn sonst diesen berüchtigten Betrug verübt haben? Nicht die, denen das Verbrechen Vortheil bringt, die folglich auch das Recht haben,

es zu begehn? zufolge dem Grundsatz des römischen Prätors Cassius Longinus (eines schrecklichen, unerbittlichen Richters, dessen Richtstuhl die Klippe der Angeklagten war): cui bono, wovon der Sinn ist, daß man nie ein Verbrechen begeht, ohne einen Vortheil vor sich zu sehn.

Der Kardinal von Rohan, Groß-Almosenier von Frankreich, machte wie die andern Minister, von dem Namen der Unglücklichen und Bedrängten, die ihm Bittschriften einreichten, um die Menschenliebe des Königs zu ihren Gunsten zu leiten, Gebrauch: aber, wie Amelot und einige andre, wendete er Ludwig's Freygebigkeit auf sich an, und ließ die Nothdürftigen ohne Unterstützung. Hätten letztre sich zu beklagen gewagt, der tiefste, finsterste Kerker hätte ihrer gewartet.

Necker, anfänglich Aufseher über den königlichen Schatz, und bald darauf über die

General-Controle, der sich die Bank und die Handlung angelegen seyn ließ, ohne eben tiefe Einsicht in die Finanzen zu haben, wollte Law's System wieder auf die Bahn bringen, es verbessern, und unter einer neuen Gestalt darstellen. Der Zauber seiner Schreibart setzte Gelehrte und Volk in Verwunderung, die sich freuten, einen General-Controleur von ihrem Stande zu sehen, um die Adlichen zu kränken. Aber gute Politiker sahen in Necker'n nur einen Ehrgeizigen, der ein Königreich wie ein Bankhaus behandeln und im Trüben fischen wollte.

Er widersetzte sich den übertriebnen Ausgaben der Königinn und des Grafen von Artois, und die Bescheidenheit dieses Ministers war beflissen, seine abschlägigen Antworten und Widersetzungen in allen Zeitungen kund zu thun, um dem Volk zu gefallen und dessen Gewogenheit zu erlangen: er benutzte die Verblendung des Volks, um den Financiers und heißhung-

rigen Speculatoren, durch Erlaubniß der Getreide-Ausfuhr, zu willfahren. Er unterdrückte und verminderte die Zahl vieler Ausgaben und der Offiziere des Königs, der Königinn und der Prinzen. Er gefiel den König nicht mehr, und erhielt am Ende seinen Abschied.

Ludwig der Sechzehnte war immer der Pracht und Verschwendung gram. Manchmal ließ er sich die Schüssel, die er zu Mittag nach seinem Geschmack fand, auf den Abend aufheben. Hart gegen sich, mehr, als gegen andre, schläft er auf sechs Matratzen, die so durchneht sind, daß sie an Härte einem Bret gleichen.

Wie ihm das Parlement eine Deputation zuschickte, an deren Spitze der Ober-Präsident d'Aligre stand, um ihm Vorstellungen thun zu lassen, war er eben in seiner Schmiede und mit seinen Schlössern auf einem Boden

des Schlosses, wo er seinen Aetna und seine Werkstatt aufgeschlagen hatte, beschäftigt; und da ihm die Ankunft der Abgeordneten gemeldet wurde, begab er sich zur Audienz. Hier wurde er nun mit Parlements-Klagen, die sich immer vermehrten, so überhäuft, daß er den Vortrag des Präsidenten sehr übel aufnahm. „Packt euch zum Henker!" rief er in seinem bekannten, barschen, energischen Ton. „Sire" fragte ihn drauf der Präsident, „wollen Eure Majestät, daß wir dies registriren „sollen?" Und Ludwig ward etwas ruhig, und hörte sie sehr gelassen an.

Ludwig gieng gern allein spazieren. Nun hatte er gehört, der Prinz von Montbarrey, der an des Grafen von Saint-Germain Stelle kam, sey krank: er gieng also zu ihm. Aber wie sehr verwunderte er sich, den Prinzen von Montbarrey, der eben unterm Vorwand der Krankheit sich der Ministerial-Arbeit entschlagen hatte, mehrern Herrn ein-

prächtiges Mahl geben zu sehen, anstatt dessen sich der König mit einem frugalen begnügte. Dieser Besuch war Ursache an der gerechten Verstoßung dieses Ministers, der sogleich verabschiedet wurde.

Schon seit lange beklagte man sich, bey der Meerenge zwischen Frankreich und England keinen zureichenden Haven zu haben, der den Schiffen des Königs zum Aufenthalt dienen könnte: man erinnerte sich an das unglückliche Gefecht bey la Hogue, wo Frankreichs Seewesen vernichtet wurde. Daher entschloß man sich, zu Cherbourg tüchtige Schanzen aufzurichten, ein großes Bassin zu bilden, und Inseln rund herum anzulegen, wegen der kegelförmigen Maschienen, um dahin die Batterieen zu stellen, daß der Haven nöthigenfalls der französischen Flotte zum Aufenthalt und zur Vertheidigung dienen könnte.

Man wendete alle Einkünfte aus der Normandie zur Fortsetzung dieses Unternehmens

und der Befestigungswerke an. Einige Minister, und auch der Graf von Artois, verfügten sich nach Cherbourg, der Arbeit zuzusehn. Der vortheilhafte Bericht, den sie dem Könige abstatteten, machte ihn neugierig, selbst die Arbeiten in Augenschein zu nehmen. Immer vom Geist der Sparsamkeit geleitet, machte er sich selbst den Plan der Reise und Unkosten. Zur Begleitung wollte er niemanden, als den See-Minister, *) seinen Gardenkapitän, und einige von der Garde du Korps, um den Unkosten vorzubeugen.

Alle Städte, wo der König durchgieng, bezeigten die größte Zufriedenheit, einen Monarchen zu sehen, den sein Volk anbetete. Man gab glänzende Feste; man überschüttete ihn mit Blumen; die Wege waren mit Zweigen bestreut; Ludwig schien von Versailles bis

*) Der Marschall de Castrie.

Cherbourg in einer schönen Prozession zu reisen: denn seine Unterthanen bildeten auf seiner ganzen Reise eine doppelte Reihe.

Eine bejahrte Frau kam über Bayeux den König auf seiner großen Reise zu treffen. Sie wollte ihn durchaus sehen und mit ihm sprechen: die Garden hielten sie ab und trieben sie fort: aber dies Weib beharrte, wie die Kananäerin, und da sie den König wahrnahm, fühlte sie sich noch einmal so muthig. Sie nahm alle ihre Kräfte zusammen, und that einen lauten Schrey. Der König hörte es, erfuhr den Grund, ließ das Weib näher kommen, und umarmte es, wie ehemals der große Heinrich auch bey einer armen Alten that.

Auch ein junges Mädchen stellte sich dem König vor, und bat um Erlaubniß, einen jungen Bauer, den sie liebte, heyrathen zu dürfen. Weil ihr Liebhaber arm wäre, widersetzten sich ihre Aeltern und wollten nicht in

die Heyrath einwilligen. Ludwig erhörte das brünstige Flehn, und die Heyrath wurde nach einigen Tagen vollzogen.

Nachdem der König im Schloß von Thuri-Harcourt beym Herzog von Harcourt, Gouverneur der Provinz Normandie, und bey seinem Bruder, Herzog von Beuvron zu Havre-de-Grace geschlafen hatte, kehrte er nach Versailles zurück. Der Herzog von Harcourt, Hofmeister des Dauphin, dem seine Stelle an sich, seine Würden, die Geschenke vom Hofe, und die Besitzung einer Menge Kron-Domänen sehr viel einbrachten, hielt noch um die Abtey von Cherbourg an, deren beträchtliche Einkünfte besser zur Unterstützung des armen Adels angewendet worden wären, der sein Glück dem Dienst der Nation aufgeopfert hatte. Aber der Herzog erhielt sie.

Das Parlement von Paris benutzte die Abwesenheit des Königs, um das Urtheil, das

es wider die berüchtigte Gräfin le Valois de la Motte in der Halsband-Geschichte *) ausgesprochen hatte, zur Vollstreckung zu bringen. Sie wurde mit Ruthen gestrichen, gezeichnet und gebrandmarkt von Henkers Hand: sie begieng tausend Thorheiten, und stieß wider den König, die Königinn und die Bourbons die schrecklichsten Lästerungen aus; letztre beschuldigte sie, sie wollten das Blut der Valois

---

*) Die sehr berüchtigte Halsband-Geschichte, die durch den Kanal des Kardinals von Rohan zum Vortheil seiner Beyschläferin und Mätresse vor sich gieng, ist noch in zu frischen Andenken, als daß wir uns ins Detail einlassen sollten. Genug, wenn wir bemerken, daß die intriguante le Valois die Königin als Mitschuldige ihrer Betrügerey angeben wollte; da doch Marie-Antoinette an dieser schändlichen Begebenheit keinen Theil hat. Nur hat unverschämte Verleumdung das Geheimniß gefunden, sie darein zu verwickeln, damit die Gräfin ihre Kniffe unterm königlichen Mantel ungestraft treiben, und ihr die Bezahlung des Betrags ihrer Betrügerey aufbürden könnte.

entehren, nun sie sich ihrer Ansprüche auf den Thron bemeistert hätten. Aber ihre Betrügerey war offenbar; niemand glaubte ihr, niemand bedauerte sie.

Nach seiner Rückkehr nach Versailles fand Ludwig Vergnügen daran, von seiner Reise nach Cherbourg und den verschiednen Arbeiten zu reden, die seiner Neugier aufgefallen waren. Wenn sich ihm jemand nahte; so unterließ er nicht, ihn zu fragen: „Sind Sie in Cherbourg gewesen?" War die Antwort „Nein"; so wendete er sich auf eine andre Seite; so daß die Hofleute nöthig hatten, dort hin zu reisen, um sich beym Monarchen angenehm zu machen.

Vor dieser Reise hatte der König Calonne'n, Intendanten von Lille, zum General-Finanz-Controleur ernannt, den die Königinn und die Prinzen schützten.

Alle verständige Franzosen, die so äußerst schnell die Finanz-Minister auf einander folgen sahen, hielten den Staatskörper für sehr krank, weil er so oft Aerzte brauchte, und sie eben so oft änderte. Calonne, eigentlich ein Scharlatan, bemächtigte sich der Aufsicht der Finanzen. Seine Mittel waren, wie er sagte, unfehlbar, also so gut als Specifika: aber er glich den Aerzten, die sich damit nähren, daß sie die Kranken umkommen lassen. Er liebte Frankreich um seiner selbst, nicht um Frankreichs willen: er verstand auch vortrefflich, die Hand aus dem Spiele zu ziehen, und sich mit seiner Habe davon zu machen, wie andre Scharlatane, seine Herren Collegen.

Unter seinem Ministerium berief der König die Notabeln seines Königreichs zusammen, um sich bey ihnen wegen der traurigen Lage der Finanzen Raths zu erholen, und um ihr abzuhelfen. Der Erzbischoff von Narbonne (Dillon) beschuldigte den Calonne der Verun-

treuung, der schlechten Verwaltung. Mit einer Schuldenlast sey er ins Ministerium gekommen; sie habe er abgetragen, und sich in so kurzer Zeit außerordentlich bereichert. Calonne erhielt seinen Abschied; er flüchtete sich, mit Reichthümern beladen, um der Wiedererstattung zu entgehen, die man von ihm, bey seinen Kopfe, verlangt hatte. Nichtsdestoweniger wendeten die Notabeln kein Mittel bey dem politischen Körper an. Ueber der Beschäftigung mit ihrem eignen Interesse, vergaßen sie der Nation ihres.

Unterdeß verschlimmerte sich das Uebel von Tag zu Tage, und Laurent de Villedeuil, eine Creatur des Grafen von Artois und sein Secretär, wurde geschwind Aufseher über den Buchhandel, Intendant von Rouen, und General-Controleur. Diesen Platz konnte er nicht würdig behaupten: er bat den König um seinen Abschied, und verlangte eine Stunde zur Audienz, um ihm die Wahrheit, wie er

meinte, zum letzten Mahle zu sagen. Ludwig bewilligte es; und wie er den Villedeuil angehört hatte, klopfte er ihn auf die Schulter, und sagte: „man hat mir immer mit „Recht gerühmt, daß sie ein braver Mann „wären."

Man hatte bereits versucht, den König zu überschleichen, indem man ihm Leidenschaft für das schöne Geschlecht, Hang zum Spiel u. s. w., beybringen wollte. Allein Ludwig, ökonomisch seinem Charakter, enthaltsam seinem Temperament nach, ist nie in diese Schlingen der Hofleute eingegangen. Doch gelangte man, bey der Stärke, womit man die Schwäche des Monarchen studierte, dahin, in ihm zu einer Leidenschaft Hang zu erregen, die, indem sie seinen Kopf verwirrt, die Hofleute unter seinem Namen zu Herren der Reichthümer und Schätze Frankreichs machen dürfte.

Ich habe schon bemerkt, daß Ludwig eine außerordentliche Neigung zur Schlosser-Kunst hat; daß er eine Schmiede und einen Ambos auf einem Boden seines Schlosses anlegte, wovon das eine Fenster die Aussicht nach Paris hat; daß er da arbeitet, wie ein Teufel, schlechte Schlösser zu machen, indeß seine Hofleute, weit klüger, als er, den Hauptschlüssel haben, der die Geldkasten des königlichen Schatzes öffnet. Dieses entschiednen Geschmacks des Königs bediente man sich, ihn zu einer Leidenschaft zu bringen, die er nicht kannte.

Da ihn das Feuer seiner Schmiede und seines heißen Ofens schrecklich erhitzte; so fiel es ihnen ein, ihn nach und nach zum Trunk von Champagner- oder Tokayer-Wein zu gewöhnen. Seine Arbeit strengte ihn übermäßig an, und er machte keine Schwierigkeit, zu trinken, und dies war die Schlinge, womit man ihn berückte, um die Verwirrung seines Kopfes dazu zu benutzen, ihn zu Verordnun-

gen, die wider sein und seiner Nation Interesse liefen, zu veranlassen.

Eines Tages ließ man ihm im Augenblick der Trunkenheit 600,000 Livres für die Königinn unterzeichnen.

Der damalige General-Controleur Villedeuil versagte frey heraus die Zahlung, weil er eben für die Königinn 100,000 Thaler auszahle. Aber er hob die Unterzeichnung auf, und zeigte sie dem Könige. Dieser sagte, er könne sich nicht erinnern, dies geschrieben zu haben, und warfs ins Feuer.

Alles Unglück, das den Franzosen durch die Befehle des Königs wiederfuhr, ist nur Folge während seiner Trunkenheit erschlichner Befehle, weil er da nicht bey Sinnen war. Daher erinnerte er sich auch den kommenden Tag nicht daran.

Der

Der König hatte der Königinn Klein-Trianor geschenkt; sie gab hier Fest- und Sonntags ländliche und öffentliche Bälle, wobey jedermann auf ihre Kosten Erfrischungen bekam. Der König besuchte hier oft seine Gemahlinn: aber wie er eines Tages zurückfuhr, befand er sich übel in seinem Wagen; er stieß mit dem Kopfe die Fenster ein, und gab allen Wein, den er getrunken hatte, wieder von sich.

Ohne zu wissen, was für eine Art von Unbequemlichkeit es war, die er diesen Abend erlitt, fragte er seinen Kammerdiener, und befahl ihm, zu sagen, wie man die Lage nenne, worin er sich den Abend befunden habe. Der Kammerdiener stand ein wenig an, antwortete aber, auf wiederhohlten Befehl des Königs, man nenne die Lage, worin er sich befunden habe, Trunkenheit, oder die Lage eines Menschen, der sich in Wein übernommen hat. „Wie kann das aber seyn?" fragte Ludwig, „ich habe bey der Königinn nicht

„mehr, als drey Gläser Wein, getrunken.“ Vielleicht, daß eine plötzliche Uebelkeit diese Unpäßlichkeit des Königs veranlaßte: aber die Königinn, die man sich, dem Volk verhaßt zu machen, bestrebte, wurde, wiewohl ziemlich verwegen, beschuldigt, sie berausche den König, daß er Alles, was sie wollte, unterzeichnen möchte.

Die Herzoginn Polastron de Polignac, die gleich viel Geschicklichkeit und Ehrgeiz, als die Marschallin d'Ancre besaß, wendete allen ihren Credit und die Kräfte ihres Geistes an, eine außerordentliche Macht über das Herz der Königinn auszuüben. Eine andre Medea an Bosheit, Verschlagenheit, Ausschweifung und Grausamkeit, bot sie Alles auf, ihren Ehrgeitz Gnüge zu leisten, und die Königinn zu beherrschen.

Marie Antoinette begann den Künsten dieser Sirene unter zu liegen: sie war im-

mer bey ihr, und that nichts, ohne ihren Rath. Wie die Herzoginn in den Wochen lag, ließ die Königinn keinen Tag vorbeygehn, wo sie ihr nicht Besuch gab. Lebten wir in den Zeiten des Aberglaubens, wir würden glauben, die Herzoginn hätte sie bezaubert.

Calonne schützte diese Frau, und unter seiner Verwaltung veranlaßte sie alle Verschwendungen der Königinn, weil die übermäßigen Summen, die man aus den königlichen Schatz entlehnte, seinen Luxus, seinen Ehrgeiz und seine bösen Lüste begünstigen halfen, zum Nachtheil der Nation.

Dies war denn die Herzoginn von Polignac, die zur Erzieherinn der französischen Prinzen bestimmt war: da kann man nun denken, was das für eine Erziehung von Prinzen seyn mogte, die sich auf eine bankeruttirte Frau, auf eine Schwelgerinn verlassen mußten.

Schlechte Erzieher oder Lehrer, Erzieherinnen, wie ohne Sittlichkeit, so ohne Klugheit, sind für Prinzen gefährliche Werkzeuge.

Der Römer Gilles gab dem König Philipp dem Schönen den Rath, die Könige der Perser nachzuahmen, die ihren Kindern vier Hofmeister oder Lehrer hielten, in Rücksicht auf vier, denen, die regieren müßen, nöthige Tugenden. Der erste gab ihnen Unterricht in der Klugheit; der zweyte beseelte sie mit Liebe zur Gerechtigkeit; der dritte gewöhnte sie zur Mäßigkeit und Verachtung der Wollust; der letzte lehrte sie die Kriegskunst, und stellte ihnen die Beyspiele ihrer preiswürdigen Voraltern als Bewegungsgründe zur Standhaftigkeit und Tapferkeit auf. Es steht zu hoffen, daß die Revolution, die nun ihre Wirkung zu äußern beginnt, die Könige Frankreichs mit dem Verlangen erfüllen wird, sich in einen so würdigen Gebrauch ihrer Majestät zu schicken.

Triguen und Kabalen erhoben noch den Lomenie de Brienne zur Würde eines ersten Ministers. Um sich in des Königs Neigung zur Oekonomie zu fügen, affektirte er die Erklärung, er wolle weder Pensionen, noch Besoldungen: unterdeß war dieser tugendsame Prälat am Ende seines Ministeriums, um seine Uneigennützigkeit und, wie treu er seinen Versprechen wäre, kund zu thun, damit zufrieden, daß er selbst 8,00,000 Thaler Einkünfte, sein Neveu aber Anwartschaft auf das Erzbißthum von Sens, sein Bruder eine Pension, und seine Niece einen Platz hatte *). So kann man von der Aufführung dieses auf die Uneigennützigkeit der andern Minister schliessen.

---

*) Der Abbe' Terrai bot dem Papst 500,000 Livres für einen Cardinals-Hut: aber dem Hof zu Rom kam diese Summe zu mäßig vor; der Abbe' bekam den Hut nicht. Lomenie de Brienne, der noch verschwenderischer mit Frankreichs Schätzen umgieng, gab eine Million; und fertig war der Cardinal!

Behaupte ich da nicht mit vollem Recht, daß Ludwig's des Sechzehnten Einfachheit zu nichts dient, als Heuchler zu machen?

Unter Brienne's Verwaltung that man des Königs Hang zu Schmiede und Amboß Vorschub, und nahm ihm die Last der königlichen Würde ab, womit sich der bescheidene Prälat belästigte. Unter dem Vorwand, ihm die Beschwerde zu ersparen, Besuche oder unverschämte Deputationen von seinen Unterthanen oder von Großen anzunehmen, die nicht von der Partey des Prinzipal-Ministers waren, benahm man dem Könige die Freyheit, zu sehen, zu reden, gesehn zu seyn: man hielt ihn, wie in einem Käfich, um ihn wild und wüthend zu machen. Wie einen Kapaun in der Mauser mästete man ihn, der zur Arbeit und zu den Beschwerden des Krieges geboren war. Ihn, der Tag und Nacht hätte wachen, der über alle Theile des Staates die Aufsicht hätte führen sollen, suchte man zu ver-

zärteln und seinen Muth zu vermindern. Man sparte keinen Tokayer, um ihm die gefährlichsten, grausamsten Verordnungen zu entlocken, die Ludwig nie unterschrieben haben würde, wenn er bey vollem Verstande gewesen wäre. Wir wollen nun untersuchen, wie viel Unheil dieser Zustand für Frankreich gestiftet hat.

Der König wurde dick und feist, und sein körperlicher Umfang, der ehemals so gering war, übertraf bald seines Bruders starke Leibesbeschaffenheit.

Nun will ich geschwind die Unternehmungen des vorerwähnten Ministers durchlaufen, und man wird sehn, wie der Erfolg das Unglück der Geburt Ludwig's gerechtfertigt hat.

Brienne wollte eine Territorial- und Stempel-Abgabe einführen. Die Parlemente widersetzten sich mächtig wegen ihrer Ländereyen, nicht aus Liebe zum gemeinen Besten.

Brienne ließ königliche Sitzung halten, um das Parlement zu nöthigen, die beyden Edicte zu protocolliren. Aber er hatte die Vorsicht, den König fortzuschicken, wie einen kleinen Knaben, und ihn nicht selbst dahin kommen zu lassen.

Der Herzog von Orleans und zwey Parlements-Räthe wurden auf ihre Schlösser verwiesen, weil sie sich der Freyheit zu reden bedienten, die ihnen doch zu jeder Zeit frey gestanden hatte.

Man hörte keine Zurechtweisung, und das Parlement wurde nach Troies verlegt, zu einer Zeit, wo man den Pallast der Themis mit Bajonetten, französischen und Schweizer-Garden füllte, und er so ein Tempel des Mars und der Bellona ward.

Der Graf von Artois, der hierher gekommen war, die Registrirung dieser Edicte zu besorgen, wurde ausgelacht, ausgezischt,

ausgespottet vom Pöbel, so daß er sich genöthigt sah, sein Leben mit der Flucht zu retten, nachdem er die Unbesonnenheit begangen, auf die Bürger Feuer geben zu heißen, das aber nicht geschah: einer seiner Pagen oder Officiere blieb auf dem Platze.

Das Palais - Marchand ward eine Art Kriegsfeld; indeß der Pöbel, gewonnen von listigen Leuten, sich an mehrern Orten von Paris versammelte. Bretagne sandte Deputirte an den König: aber der gute Herr war eingeschlossen, und sein Stockmeister Brienne ließ niemanden vor ihn. Die Deputirten hatten aus einem etwas hohen Tone gesprochen, wurden arretirt, und in die Bastille und an andre Orte gebracht. Die Bretagner schickten doppelt so viel, mit dem Zusatz, wenn man auch diese verhaftete, würden sie in vierzehn Tagen hundert schicken, bis endlich die ganze Provinz kommen würde, sie zu befreyn, wenn man Eingriffe in ihre Freyheit thäte.

Das Alles erhitzte die Köpfe. Der Pöbel hatte sich auf dem Dauphine-Platz zusammenrottiert, und begieng einige Ausschweifungen. Brienne ließ mehrere Brigaden der Maréchaussées und Kavallerie-Regimenter anrücken, das Volk zu bändigen, und zu züchtigen. Der König gab das Kommando der Stadt Paris dem Marschall de Biron, mit Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Man brachte die Corps-de-Garden der Leibwacht in Wuth, die unter des Ritters Dubois Anführung mehrere Bürger verwundete und tödtete.

Man hielt Alle an, die über den Pontneuf giengen; man zwang sie, aus den Kutschen zu steigen, niederzuknieen, und, den Hut in der Hand, zu schreyn: „Es lebe Heinrich „der Vierte, es lebe Ludwig der Sechzehnte! „zum Teufel mit Lamoignon!" u. s. w. Die französischen Garden hatten beym Boulevard einem Truppe Leute nachgesetzt, und hie-

ben sie nieder auf des Marschalls de Biron Befehl. Brienne und Lamoignon fielen in Ungnade; der Pöbel wollte Feuer in ihren Palästen anlegen: zum Glück wurden weise Verordnungen gegeben, und so die Verbreitung des Feuers gehindert.

Das Parlement wurde zurückberufen, die Verwiesenen zurückberufen, Necker zur Aufsicht über die Finanzen zurückberufen. Der König versprach die vom Parlement verlangte Versammlung der General-Staaten; berief aber erst eine zweyte Versammlung der Notabeln, um über die Art der Haltung der General-Staaten ihren Rath zu vernehmen. Der König hatte die Meynungen gesammelt; er stimmte für Necker's Meinung, daß der Bürgerstand eine gleiche Anzahl Deputirte haben sollte, als die beyden andern Stände. Nur zwölf Stimmen waren für den Bürgerstand.

Seit diesem Augenblicke sahen weise Männer vorher, daß das Volk das Uebergewicht hatte. Die Unruhe unter den Corps-de-Garden der Leibwacht verkündigte ihre Verändrung voraus, um die National-Garde, die gewählt werden würde, daselbst aufzunehmen. Der Pavillon der Flora in den Tuilerien war auch in aussöhnende Flammen übergegangen, und sagte weiter Sehenden die großen Begebnisse voraus, die nun sich ereignet haben, und den Aufenthalt der königlichen Familie im Palast der Tuilerien. Aber das Volk, das minder aufgeklärt ist, als die Philosophen, konnte diese Ereignisse nicht vorhersehen, die ihm in die Finsternisse der Zukunft verhüllt waren.

Ich habe nicht des Blutbades gedacht, das von den Soldaten in Vollstreckung der Befehle des Brienne in der Dauphiné und mehrern andern Provinzen Frankreichs angerichtet worden ist. Brienne wollte gern sein Untergewand ins Blut seiner Mitbürger tauchen,

um das Kardinalat zu erlangen, daß sein Rock immer in Voraus roth gefärbt seyn möchte.

Natürlich machten diese wilden, grausamen Handlungen den gerechtesten Haß des Volks gegen den blutdürstigen Adel rege, der die Truppen wider ihre Brüder, Mitbürger, Freunde commandirte. Dies verhieß dem Adel und der Geistlichkeit, das Volk, mit Uebergewicht und Macht in den Händen, werde nicht anstehn, das Joch seiner alten Tyrannen abzuschütteln.

Seit Jahrhunderten war das Parlement feil, und begnügte sich den Tempel der Themis zu bewohnen, um hier Ungerechtigkeit herrschen zu lassen. Es sah nicht vorher, daß das Volk, das von der Last seiner unbilligen Arrêts gedrückt wurde, die günstigen Augenblicke zur Vertilgung der Ungeheuer benutzen würde, die es verschlangen. Das Parlement sah nicht, daß es, indem es dem Volk seine Stärke und

seine Rechte zeigte, es zugleich dasselbe lehrte, Ludwig sey König der Nation, der nur eins mit seinem Volke seyn würde, und daß es, nun es König seyn wollte, durch dasselbe Mittel vertilgt werden würde, das es zur Tilgung des königlichen Ansehns angewendet hatte.

Die Parlementer, der Adel, die Prälaten waren hochmüthige, stolze Liebhaber dieses Jahrhunderts, die Mächte errichtet und Kanonen-Batterien bereitet hatten, um dem Volke den Untergang zuzuziehn. —

Der Winter von 1788 war sehr lang, hart und rauh. Man sah den König reichliche Almosen austheilen: unglücklicherweise wurden sie schlecht vertheilt, wie es immer ergeht, wenn die Almosenirer untreu sind, und ihre Macht sie vor der Strafe des Gesetzes sicher stellt. Der Herzog von Orleans zeichnete sich durch zahlreiche Wohlthaten aus, und nach der Nachricht, die man ihm von der Untreue eines

Priesters bey Austheilung seiner Almosen brachte; gab er einen geschärften Befehl, der den ungetreuen Haushalter zittern machte. Diese, der Tugend und Menschenliebe eines Prinzen, der sichs zum Gesetz macht, ein Freund der Unglücklichen zu seyn, so würdige Handlungen, erwarben ihm den Beynamen des Vaters des Volks. Aber die Feinde seines Ruhms, die nicht fähig sind zur Nachahmung seiner preiswürdigen Eigenschaften, waren bemüht, einen häßlichen Schleyer über die Beweggründe seiner Freygebigkeit zu ziehen, um ihn dem König verdächtig zu machen.

Schrecklicher Hagel war dem strengen Winter vorausgegangen. Getreide und Wein betraf diese Züchtigung in einem Umkreis von mehr als acht und zwanzig Lieuen; dies richtete eine Menge Eigenthümer und Pächter zu Grunde.

Der König wurde auf seiner Rückkehr von Rambouillet von diesem gewaltigen Hagel be-

troffen: er glaubte sich zwischen Leben und Tod. Aber wie er auf einem benachbarten Landgut eingekehrt war, bekam er wieder Muth, und einige Bouteillen Tockayer ließen ihm den schrecklichen Ocean und die Angst vergessen, die er ausgestanden hatte. Er unterzeichnete, ohne zu denken, die Verordnungen, welche alle Uebel hervorgebracht haben, von denen wir nun reden.

Bey der Versammlung der Districte von Paris im Aprilmonat 1789 wegen der Wahl der Deputirten zu den General-Staaten, bestach ein Geistlicher, der mit einem reichen Fabrikanten gern Händel haben mogte, weil er ihm seine Waare nicht auf Credit geben wollte, indem er sie nicht voraus bezahlt hatte, — einige schlechte Leute, um den ehrbaren Fabrikanten zu verleumden, als habe er ihn vom Pöbel wollen plündern und morden lassen.

Dies gab zu einem kleinen Bürger-Krieg in der Fauxbourg Saint-Antoine Anlaß; das

Haus,

Haus, die Geräthschaften und die Vorräthe des Fabrikanten wurden geraubt, geplündert, verbrannt.

Drey Tage dauerte das Handgemenge zwischen einem Cavallerie-Regiment, den französischen Garden und den Handwerkern, die sich von allen Enden versammelt hatten. Im ersten Handgemenge, wie im zweyten, waren die Einwohner Sieger: aber der Herzog Du Chatelet, Garden-Obrister, ließ nun Artillerie anrücken, befahl Feuer auf alle Bürger zu geben und sie niederzumachen. Es war ein trauriges Blutbad, worin unzählige Unschuldige umkamen: denn Schuldige gab es wenig. Man begnadigte die barbarischen Rädelsführer, und knüpfte drey Unglückliche auf, denen es an einem Mittel gebrach, des Richters Gunst zu erkaufen.

Ludwig entschädigte die Fabrikanten wegen des erlittenen Verlusts. Wäre es nicht gerech-

ter gewesen, die Urheber zur Ersetzung des Schadens anzuhalten, den sie verursacht hatten, als die Nation mit Vergütung des Verbrechens ruchloser Menschen zu belästigen?

Den vierten May 1789 geschah zu Versailles die Eröffnung der General-Staaten. So eine majestätische und imposante Prozession ist seit Menschengedanken nicht gewesen. Allein kaum waren die Deputirten des Bürgerstands in Begriff, in Gemeinschaft zu ihren Unternehmungen zu schreiten, als sich die Deputirten des Adels und der Geistlichkeit auch schon trennten, indem sie sich nicht mit den Volksdeputirten, die sie verachteten, vermengen wollten. Sie wollten durchaus besondre Chambres ausmachen, und nach dem Range, nicht nach dem Kopfe stimmen.

Die Gemeinen beklagten sich lebhaft, und der König gab ihnen Recht, da sie sich an ihn wendeten: aber nicht minder gab er es dem

Adel und der Geistlichkeit; so daß es um nichts besser ward. Die Deputirten des Adels und der Geistlichkeit giengen heimlich zu Werke, und hielten nächtliche, geheime Zusammenkünfte bald im Schloß, bald anderswo. Der Erzbischoff von Paris warf sich dem Könige zu Füßen, um Necker's und der Minister, die für das Volk waren, Zurücksendung zu erflehn. Man entdeckte seine Heucheley: den Tag drauf warf das Volk mit Steinen nach ihn, und nur die Schnelligkeit seiner Rosse erhielt ihm das Leben.

Zu der Zeit, als der Erzbischoff und die auf seiner Seite waren, den König quälten und beunruhigten, kam Necker. Seine unversehne Gegenwart setzte seine Feinde in Schrecken; und Ludwig sagte Necker'n, wie er, durch ihre Dreistigkeit und Zudringlichkeit ermüdet, seine Zurückschickung unterzeichnen solle: Aber es werde nicht geschehn; und sogleich zerriß er die verdrießliche Verordnung.

Unterdeß ließ der Adel und die Geistlichkeit, jetzt unter dem Namen der Aristokraten bekannt, heimlich 40,000 Mann regulärer Truppen gegen die Hauptstadt anrücken, um durch die Waffen zu erlangen, was sie durch Kniffe und List nicht zu erlangen vermochten.

Die französischen Garden, die zum Glück mit ihrem neuen Obersten unzufrieden waren, weigerten sich, auf das Volk zu Versailles Feuer zu geben, das sich im Hofe und in der Gallerie des Schlosses versammelte. Dies brachte den Adel und den Herzog du Chatelet auf; er ließ einige Garden einsperren, weil sie sich widersetzten, einige Handlungen der Gewaltthätigkeit wider die Bürger zu begehn. Daher zerbrach auch das Volk ihre Fesseln, und erhielt ihre Begnadigung vom König.

Den elften Julius, Abends um neun Uhr, wurde Necker verwiesen: dies verbreitete am kommenden Sonntag eine allgemeine Bestürzung in Paris. Man unterbrach alle

Schauspiele, oder vielmehr das Volk ließ sie schließen: aber des Abends kam der Prinz von Lambesc, an der Spitze seiner Truppen, in den Garten der Tuilerien, wo er auf die dort spazierenden Bürger Feuer gab, und mit seinem Schwert einem alten Arzte den Leib spaltete. Die Bürger geriethen in Entsetzen; „zu den „Waffen" erscholls; eine Menge raffte Steine auf, und warf nach dem Prinzen und seinen Truppen mit Steinen, ungeachtet des Feuers, das er auf sie geben hieß. Die französischen Garden vereinten sich mit den Bürgern, und trugen den Sieg davon.

So sah Ludwig's des Funfzehnten Platz eine Anzahl Bürger unter den Freuden der Vermählung Ludwig's des Sechzehnten mit Marien Antoinetten umkommen; er sah auch alle Kramläden des Saint-Ovide-Markts eingeäschert; sah die Handelsleute in den Flammen umkommen unter Ludwig den Sechzehnten; er sah das Blutbad und die Mordthaten, die neuerlich auf Bezenval's, Lambesc's u. s. w. Geheiß vollzogen wurden.

Daß doch dieser traurige Vorfall der letzte seyn möchte, der, nicht allein auf diesem Platze, sondern auch in allen Reichen sich ereignet!

In der Nacht vom zwölften auf den dreyzehnten Julius war ganz Paris in Bewegung; das Volk verbrannte die Barrieren, brach die Läden der Waffenschmidte und Schwertfeger auf, um sich der Waffen zu bemächtigen. Die keine hatten, bewaffneten sich mit Klötzen, Stöcken und Werkzeugen, Mistgabeln und Dolchen. Alle Kirchen hallten von dem Stürmen der Glocken wieder, und die Einwohner der umliegenden Gegend versammelten sich.

Am dreyzehnten hielt man Fahrzeuge mit Mehl und Getreide an, das für das Marsfeld bestimmt war, wo die Aristokraten fremde Truppen campiren ließen. Alle Kuriers wurden aufs Rathhaus gebracht, und so das wider die Hauptstadt gemachte Komplot entdeckt.

Am vierzehnten griff man die Bastille an und nahm sie ein, ungeachtet der Verrätherey des

Marquis de Launay, der vier und zwanzig Mann unterm Vorwand mit ihnen zu sprechen, hineingelassen, und auf sie hatte feuern lassen.

De Launay, Flesselle, Richter in Handelsangelegenheiten (prévôt des marchands) und Dupujet verloren ihren Kopf. Auf der Spitze einer Pike wurden ihre Köpfe in Paris herumgetragen. Denselben Tag Abends verfügte sich der König, wie er von dieser Revolution hörte, nach Marli, von einem einzigen Garden-Kapitän begleitet, und kam zwey Stunden drauf nach Versailles.

Am siebzehnten Julius Nachmittags warf sich der König ohne Gefolge in die Arme der Nation, die man ihm als wüthend geschildert hatte: dies zeigte den höchsten Muth auf der einen, und die größte Treue auf der andern Seite. Vierzig Deputirte waren vorausgegangen, und hatten am vierzehnten des Monarchen Ankunft gemeldet.

Unterdeß verlangte man zu Versailles, der Herzog von Orleans sollte mit seinen Kin-

dern als Geissel hier bleiben, um für den König zu haften: allein man that dies nur, diesen mildthätigen Prinzen in Verdacht zu bringen.

Am zwey und zwanzigsten wurden Foulon und Berthier de Sauvigny Opfer der gerechten Wuth des Volks. Daraus glaube ich schließen zu dürfen, daß, sich der Rache der Könige entziehen, weit leichter ist, als der eines geschmähten Volks zu entgehen.

Den drey und zwanzigsten Julius kam Necker zurück aufs Rathhaus, von einer unzählbaren Volksmenge begleitet, die ihn mit Segnungen überhäufte, so wie den König, der, einen so geliebten Minister zurück zu berufen, für gut fand.

Der Mangel an Brot, das man mit großer Mühe sich kaum verschaffen konnte, wegen der Unerfahrenheit der Administratoren, die den Vornehmen, den Gemeinden, den Collegien u. s. w. die Erlaubniß bey sich zu backen gaben, wodurch die Becker ums Mehl kamen, weil von

jenen jeder kleine Mehl-Magazine bey sich anlegte, und sie so die Noth vergrößerten; — der Mangel an Brot, sage ich, veranlaßte eine neue Revolution. Noch trug dazu bey das prächtige Mahl, das zu Versailles von der Garde des Königs den Offizieren des Regiments von Flandern und andern gegeben wurde, und sich mit Beschimpfung der National-Kokarde endigte.

Mounier, Expräsident der National-Versammlung, behauptet, dies sey Wirkung der Trunkenheit gewesen, und der König und die Königinn hätten mit Vergnügen diesem Lärm zugesehn. Hatte er nicht noch einige Gläser Tokayer, um den König zu berauschen? Denn selten ist ein Nüchterner geneigt, mit einem Trunknen umzugehn. Die Römer hatten vor diesem Laster einen solchen Abscheu, daß sie ihren Sclaven gestatteten, sich zu berauschen, um ihren Kindern denselben Abscheu beyzubringen. Sollte ein mäßiger, enthaltsamer Franzose nicht denken, wie diese weise Republika-

ner? — Doch dies verhalte sich wie es will: genug, die Frauen der Hallen vereinigten sich am fünften Oktober, waffneten sich mit Pistolen, und wollten nach Versailles, um Brot zu verlangen, den Schimpf der Kokarde zu rächen, und den König und die Königinn ins Louvre zu bringen. Sie baten die französischen Garden und die National-Garde, ihnen zu folgen. Man versprachs, und zwang den Marquis de la Fayette, sich an die Spitze der National-Versammlung zu stellen, um nach Versailles zu gehn. Der Marquis verlangte nicht etwa, der König sollte unter seinem, statt er unter des Königs Befehlen stehn, sondern er besorgte, wenn der Vorfall nicht der Erwartung entsprechen würde, werde der König ihn nicht bestrafen.

Diese Weiber waren bey ihrer Ankunft in Versailles *) übel von den Garden-du-Corps

*) Diese Weiber begaben sich zu Herrn de St. Priest, Minister des königlichen Hauses, und verlangten Brot von ihm. Er antwortete sehr scharfsinnig: „So lange ihr, Frauen, nur einen

behandelt worden, und eine von ihnen tödtete mit einem Pistolenschuß einen, und sieben andre wurden von denen niedergestreckt, von welchen die Weiber begleitet wurden. Die Köpfe zweyer von ihnen trug man auf Piken in Versailles und der Hauptstadt herum.

Der König flehte um Gnade für seine Garden. Das Volk ließ sie angedeihen, foderte aber mit lautem Geschrey, Ludwig sollte in Paris seine Residenz aufschlagen. Der König willigte darein, und kam am sechsten Oktober mit der ganzen königlichen Familie und allem Volk auf das Rathhaus, die Constitution zu unterzeichnen, worauf er sich in die Tuilerien begab, wo er seine Residenz genommen hat.

---

„König hattet, konnte es euch an Brot nicht mangeln; nun ihr aber 1200 habt, kommt ihr, „welches zu verlangen."

Eine einzige Sonne trocknet unsre Sümpfe aus, schrieen die Frösche. Wird sie sich nun verheyrathen, und Kinder bekommen, da müßen wir Alle umkommen!

Die Nationalversammlung war vom Monarchen unzertrennlich; sie folgte ihm, um ihre Sitzungen im erzbischöfflichen Palast zu halten: hier fielen die Rednerbühnen ein, und beschädigten einige Deputirte. Man verlegte nun die Versammlung in die Reitbahn der Tuilerien, wo am Fest aller Seelen die Verordnung ergieng, die Kirchengüter sollten der Nation eigenthümlich zugehören.

Man will, daß der König mehr von den Umständen, worin er war, gedrängt, diese Decrete bestätigte, und daß, wie er wünschte, nach St. Hubert zu gehen, ihm der Marquis de la Fayette geantwortet habe, Ihre Majestät könnten es wohl thun: aber er wolle ihm zehntausend Mann zur Sicherheit seiner Person mitgeben. So mogte Ludwig lieber bleiben.

Der König wollte zu Luxembourg, beym Monsieur, seinem Bruder, speisen: da sagte der Marquis de la Fayette, es stände ganz in seinem Belieben, er werde ihm aber drey hündert Mann als Wache mitgeben, und der König blieb.

Die ganze Nationalgarde bekömmt, wie man sieht, vom Marquis de la Fayette ihre Befehle; und er geht hin, wo er will, begleitet oder unbegleitet, nach seiner Willkühr. Aber der König ist verpflichtet, sich des Marquis de la Fayette Willen zu unterwerfen: ohne Begleitung und seine Garden kann er nicht ausgehn, wenn er will: wenigstens muß der Marquis de la Fayette seine Einwilligung erst dazu geben.

Man glaube nicht, daß Ludwig den Plan hatte, sich zu entfernen, um die Krone zu verlieren; es ist sehr wohl überdacht. Vielleicht ist es eine Wirkung der Vorsicht, daß er wie eingeschlossen bleibt: denn da die Bestätigung, welche er allen Decreten giebt, nicht von einem wirklich freyen Menschen herrührt; so würde — wenn zufällig die Decrete sich in der Folge mangelhaft und nachtheilig befänden, — dies eine günstige Gelegenheit seyn, sie zu cassiren und annulliren und das Volk glücklich zu machen.

Man hat in den Rechten des Menschen entschieden, daß kein andrer Unterschied Statt

finde, als zwischen Tugenden und Talenten. Aber durch Decrete ist hernach festgesetzt worden, es sey ein Unterschied zwischen denen, die eine Mark Silbers und drüber zahlen, und denen, die weniger. Die erstern werden Alles, die andern Nichts *) seyn: oder die Decrete sind mit Widersprüchen erfüllt; sie sind sich selbst entgegen und eins hebt das andre auf. Da ist es doch sehr wichtig, daß es ein Mittel giebt, sie zu berichtigen und das Volk zu beglücken: aber dies Mittel ist nur in der Hand des Monarchen.

Neue Gesetze in einer alten Monarchie an den Platz der alten zu setzen, ist unmöglich: man kennt den ersten Fehler so wenig, als die Mängel der andern. Weit weiser und weit

*) Dies ist eben so viel, als zöge man die Börse dem Verdienst, den Bankeruttierer dem unglücklichen, wiewohl rechtschaffnen, Kaufmann; den Wuchrer dem uneigennützigen Menschen; den reichen Fremdling dem armen Patrioten, der aber tugendhaft ist, — eben so viel, als zöge man den goldnen Esel dem Adler vor.

sichrer ists doch, zu verbessern: Aber zu einer guten, schicklichen Verbesserung ist erfoderlich, daß sie der bey weitem größten Zahl, nicht der Nationalversammlung, sondern der Nation gefalle. Sonst wird die Kurzsichtigkeit der Verbesserer, die nicht die Inconvenienzen ihrer Verbesserungen vorhersah, ihren und des Staats Ruin nach sich ziehn.

Umsonst ist, daß man ein Gouvernement errichten will, das etwas von Monarchie, Aristokratie und Demokratie enthält. Bald oder spät wird doch eins von den Dreyen sich mehr ausbreiten, weil es Fehler, Zwist, Eifersucht und Unterdrückung so lange geben wird, als Menschen. Unmöglich kann dies Gouvernement von langer Dauer, unmöglich kann es ruhig seyn, bis daß es, mit Ausschluß der andern, eine der drey Formen angenommen hat. Und da die Franzosen ihren König lieben, eine Liebe, die ihrem Herzen eingepflanzt zu seyn scheint; so wird auch bald oder spät das Volk sich wieder auf des Königs Seite wenden, und mit Recht.

Man hat in Schriften gesagt, der Graf von Artois habe das Projekt gehabt, den König, seinen Bruder, zu meuchelmorden, um selbst zu herrschen, indem er den Aufruhr, die Verwirrung, die Unordnung benutzen wollen. Als Zeugen führt man den Grafen d'Estaing auf, der dies Komplot entdeckt habe: allein die Falschheit dieser Verläumdung erhellt daraus, daß durch des Königs Tod die Krone nicht in des Grafen, sondern in des Dauphin oder Monsieur Hände gekommen wäre.

Gleich abgeschmackt ist es, zu glauben, der Herzog von Orleans hätte nach dem Thron getrachtet. Immer hat er vor allen Stellen eine Abneigung gehabt; von keiner Versammlung hat er Präsident seyn wollen; davon hat er sich immer fern gehalten: ist dies nicht viel zu weit vom Throne entfernt, als daß er die Verwegenheit gehabt haben sollte, dahin seinen Blick zu richten? Man beschuldigte ihn der Verzagtheit: aber ein Prinz, der sich Bällen anver-

traut,

traut, ist nicht wegen seines Lebens in Sorgen. Wäre er schuldig gewesen; so würden die Offiziere und Vornehmen, die ihn haßten und die er entfernte, seine Plane aufzudecken nicht ermangelt haben. Daß sich der Herzog von Orleans entfernte, geschah, weil er mißvergnügt war, zu sehen, wie die Nationalversammlung keine gute Wendung nahm. Vorsicht rieth ihm, sich zu entfernen, bis die Constitution zu Stande wäre, weil man sonst argwöhnen möchte, er sey Anführer der Partey, und um sich zugleich dem Monarchen nicht aussetzen und ihn begünstigen zu dürfen.

Am zwanzigsten Dezember ließ ein Soldat der Nationalgarde in den Zimmern des Königs die Flinte losgehn, wodurch der König und seine Gemahlinn in großes Schrecken gesetzt wurden: aber wie man den wahren Vorfall, und daß Unvorsichtigkeit des Soldaten an den Flintenschuß Schuld gewesen, erfahren, wurde die königliche Familie wieder ruhig.

Oft veranlaßt ein geringfügiger Umstand Sachen von der größten Wichtigkeit: daher habe ich auch die kleinen Umstände nicht vernachläßigt, weil sie zur genauern Kenntniß der Großen beytragen. Meine Genauigkeit war bey der Lebensbeschreibung eines Königs allerdings nöthig: denn, wie die Löwen an den Klauen: muß man die Prinzen kennen lernen.

Als treuer, aufrichtiger Geschichtschreiber habe ich Ludwig's des Sechzehnten Fehler so gut berichtet, als seine Tugenden. Die Lobsprüche, die ich ihm beygelegt habe, sind aufrichtig und gegründet, wiewohl mit etwas Tadel gemischt: indem ich zwey Unzen Gift mit dreyhundert Pfund Zucker vermischte.

Die Bedrängnisse, denen jetzt Ludwig blos gestellt ist, und die Widersprüche, die er noch alle Tage leidet, vermochten ihn, sich von seiner Schmiede zu entfernen, und des Tokayers zu enthalten, der seinen Verstand verwirrt. Er wird fest und standhaft, wird einer der größten

Könige der Erde werden. Er wird einen Schatz von Tugend in der Schule des Leidens einsammeln, und seine Erfahrung wird seine Unterthanen beglücken.

Marie Antoinette, die von jetzt an den neuen Circen nicht mehr traut, hört nur die Stimme ihres Herzens, ihre eignen Empfindungen und ihren Verstand, und so wird sie durch die zärtlichen Sorgen für das Glück ihres königlichen Gemahls zur Beglückung der Nation beytragen.

---

## Nachtrag zum Leben Ludwig's des Sechzehnten.

---

In der Nacht vom vier und zwanzigsten auf den fünf und zwanzigsten Dezember wurde der Marquis de Favras mit seiner Gemahlinn der Prinzessinn von Anhalt-Schaumburg von

der Nationalgarde arretirt, die ihn auf die Abtey brachte. Der Marquis wurde verhaftet, und ins Chatelet gebracht; seine Gemahlinn aber auf freyen Fuß gestellt.

Man beschuldigt den Marquis, er habe den Plan gemacht, den König aufzuheben und nach Peronna zu bringen.

Monsieur, des Königs Bruder, wurde in einem Pamphlet beschuldigt, als stehe er mit dem Marquis de Favras in Verständniß, und habe ein Darlehn von zwey Millionen durch ihn heben lassen, um dies Complot zu Stande zu bringen. Er begab sich in die Stadt, und rechtfertigte sich mit größtem Eifer wegen dieses heimlichen Gerichts; er nannte es so abgeschmackt, daß man gar nicht seine Rechtfertigung erwarten würde. Er habe mit dem Marquis de Favras, ersten Capitän bey seiner Schweizer-Garde, gar kein Einverständniß unterhalten: wenn er ein Darlehn von zwey Millionen, das wegen der Unkosten seines Hauses nöthig gewesen wäre, habe he-

ben lassen; so gehöre diese Sache nur für seinen Intendanten, dem er den Auftrag dazu gegeben.

Der Eifer des Monsieur, sich wegen einer Anschuldigung zu rechtfertigen, die doch gar nicht erwiesen war, fand bey einigen Beyfall: Andre tadelten ihn, als habe der Prinz Unfall vorbeugen wollen.

Man hörte des Grafen de Saint-Prieß, Ministers des Königlichen Hauses, Zeugniß ab; und dieser sagte aus: der Marquis de Favras habe ihm den Vorschlag gethan, den König im Augustmonat aufzuheben; er habe 1200 Menschen in Bereitschaft, um sich des Maire und der Stadt Paris Unternehmungen zu widersetzen. Nichts, als Pferde, brauche er zur Ausführung seines Plans.

War des Marquis de Favras Handlung verdammlich; so hätte der Graf de Saint-Prieß nicht ermangelt, sie gleich in dem Augenblick, da sie ihm anvertraut wur-

de, der Untersuchungs-Commission zu entdecken. Nun er es nicht gethan hat; muß er doch des Marquis de Favras Vorschlag als den Vorschlag eines guten Bürgers und eines edeln Franzosen angesehen haben, der, weil er, nach den Gerüchten des Volks, Leben und Freyheit seines Königs in Gefahr glaubte, den Monarchen zu retten Willens war.

Seine Bemühung, des Ministers Bewilligung zu erhalten, um der des Königs versichert zu seyn, zeigt von der Reinheit seiner Absichten. Jeder Souverain kann wechselsweise in jeder Stadt seiner Staaten wohnen; ihm Verlangen darnach erwecken, fodern, daß er eine Bedeckung auf den Weg nehme, wenn man sich seinem Willen widersetzt, — das kündigt eben nicht einen boshaften Plan an.

Wenn der Graf de Saint-Prieß diesen Vorschlag für unüberlegt ansah; so hätte er ihn in Vergessenheit hüllen sollen. Schien er ihm aber verdammlich; so mußte er ihn in

dem Augenblick entdecken, in welchem er zum Mitschuldigen ward.

Der Marquis de Favras erklärte, das Darlehn und die Werbung von Truppen stehe nur mit den Vorfällen in Brabant in Verbindung, wo, wie man aus öffentlichen Nachrichten weiß, die Patrioten den Herzog von Orleans zum Statthalter machen wollten, das noch des Marquis Erklärung ein Ansehn der Wahrheit giebt, und die nicht geschehne Ausführung dieses Unternehmens, wovon der Graf de Saint-Prieß redete, zeigt offenbar, daß er unschuldig ist. Wäre dies nicht, zwölftausend Menschen würden wider ihn aussagen, nämlich alle, die er angeblich angeworben hat: aber da es nur etwa drey oder vier den Oberhäuptern der Bürgerschaft ergebne Spione waren, die wider ihn aussagten und seine Angeber ausmachten; so kann man denken, daß alles, dessen man ihn beschuldigte, erdichtet ist.

Nach allen Gesetzen kann ein Angeber nicht als Zeuge gelten. Jeder Kommödiant

ist, nach den römischen Gesetzen, turpis persona, unfähig vor Gericht und als Zeuge zu erscheinen: wie viel mehr ein Spion, der schlechtste, weggeworfenste, infamste unter den Menschen.

Das offenbare Verbrechen, dessen man den Marquis de Favras anklagt, ist, daß er den König habe aufheben wollen. Dies ist aber ein falsches Vorgeben. Der geheime Beweggrund, warum er mit der größten Wuth verfolgt wird, ist, daß er die Unternehmungen und die despotische Aufführung des Bailly, Maire der Stadt, tadelte; daß er aus Eifersucht den Marquis de la Fayette mißbilligte. Diese beyden Männer übten ihre Privatrache unter dem Vorgeben des Verbrechens der beleidigsten Nation um auf einen Schafot den Marquis de Favras zu bringen *)

Man weiß, daß der Graf d'Estaing, der außer der Ehe von dem Grafen d'Estaing

*) Er ward ein Opfer seiner Feinde am 19 Februar 1790.

erzeugt ist, dessen rechtmäßigen Sohn er, wie ein andrer Jakob, beraubt hat, indem er ihm Namen und Vermögen entriß, wie durch die Aussage des gedachten Grafen erwiesen ist, — den General der Spione der Bürgerschaft von Paris abgiebt; daß sein ganzes Gefolge aus Spionen besteht, und auch nicht einer seiner Domestiken ist, der nicht auf Kosten der Pariser in diesem gehäßigen Amt unterstützt wird.

Kein Mensch wird sich darüber wundern, wenn er weiß, daß der Graf d'Estaing nichts ist, als ein Wüthrich, eine schlechte, niederträchtige, kriechende Seele, welche das Versehen ihrer Geburt zu rächen sucht. Als ein Kind der Ausschweifung, geizig und verschwenderisch auf einmal, hat er nie eine edle Handlung gethan. Wie ein Wüthender hat er sich auf eine schwache, englische Besatzung gestürzt; sie wurde niedergemacht, und er bemächtigte sich der Insel. Aber er hat vor vielen andern Inseln gestrandet, wiewohl mit überlegnern

Mächten. Funfzig tausend Franzosen fielen, die Wuth dieses Menschen zu sättigen, der lieber sich tödten oder umkommen, als in mäßigen Glücksumständen bleiben wollte.

Was kann man Gutes von so einem entarteten Sohn und Bruder, so einem Verräthrischen, Treulosen, Meineidigen erwarten? was Gerechtes von so einem Wüthrich? die verrufensten, grausamsten Mittel, die sein Vermögen vermehren können, sind ihm immer die besten.

Er wollte den Grafen von Artois dem König verdächtig machen, und beschuldigte ihn eines schändlichen Versuchs des Brudermords, durch eine Zwischen-Person. Dies geschah, um den Prinzen zur Flucht zu bewegen, und sich des Königs zu bemächtigen, wie der General Commendant der National-Garde zu Versailles. Wie es ihm gar nicht mit seinem gräßlichen Project glücken wollte, wendete er sich nach Paris, wo er die Würde eines Generals

der Spione der Bürgerschaft annahm, um den Feinden seiner häßlichen Entwürfe, des Despotismus der Mairen und wirklichen Administratoren unterm Vorwand des gemeinen Besten den Untergang zu bereiten.

Die Spione geben den braven Bürger an, beschuldigen ihn eines erdichteten Verbrechens, das sie zum Verbrechen der beleidigten Nation machen, und treten, mit Hintansetzung aller Gesetze, als Zeugen wider ihn auf; und Obrigkeiten, besoldet, um dem Personal-Haß des Maire und seiner Anhänger zu dienen, sprechen die unerhörtesten Verdammungs-Urtheile aus.

Der König hört von nichts, als von Verschwörungen wider seine Person, und doch ist nichts falscher. Ludwig läßt, aufgebracht, die Verschwornen ernstlich bestrafen; und seine guten Unterthanen, seine getreuen Franzosen werden das Opfer ihrer Treue, weil sie die Ungerechtigkeit unsrer zwölf hundert Tyrannen tadeln, und ihren rechtmäßigen Monarchen segnen.

Wenn Güte und übergroße Einfachheit Ludwig's die französische Monarchie unwiederbringlich zu ihrem Ruin fortreissen; so steht doch zu hoffen, daß das Unglück und die Gefangenschaft, die er itzt erduldet, ihn belehren werden, so daß er endlich durch erforderliche Strenge die Ordnung wiederherstellen wird.

Ludwig muß sehen, daß Hofleute ihn in die Drangsale stürzten, welche er leidet; daß diese elenden Schmeichler die Prinzen und die königliche Familie hintergiengen und verdarben; und daß es endlich kein andres Mittel giebt, die Ruhe wieder herzustellen, als für sich selbst zu regieren unter der Herrschaft des Gesetzes, das immer über Monarchen erhaben ist, wiewohl die neuen Regenten sich noch über die Gesetze erhaben glauben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Christian August

Leben Ludwigs des Sechzehnten, Königs von Frankreich

Paris [i. e. Zittau] 1790

Gall.rev. 292#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421576-7
VD18 14821613-001